

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 189 (2021)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Sucht, ständig online zu sein



Ich drücke «Das Meeting verlassen» und strecke mich. An drei Tagen hintereinander hatten wir per Zoom ein Treffen: Maurice und Béatrice im Benin, Christine in Ägypten, Nassima und Ouhaïba in Algerien, Anne in Marokko, Micheline und Nynon in Haiti, Mario und Normand in Spanien, Andrea und ich in der Schweiz, allesamt Kolleginnen und Kollegen, die sich an sehr unterschiedlichen Orten für das Wachstum von Personen einsetzen. Niemand von uns musste lange reisen und viel Geld ausgeben, jede und jeder unterbrach den Arbeitsalltag nur für jeweils drei Stunden. Und doch machten wir miteinander eine interessante Reise und vertieften unser professionelles Know-how und unsere Freundschaft. Ich liebe das Internet! Auch dass ich mit meiner Freundin Elisabeth in Amerika nicht mehr Luftpostbriefe schreiben muss, die zwei Wochen dauern, sondern mühelos und in Echtzeit per Mail, Skype oder Facebook Mitteilungen austauschen und einen Artikel teilen kann, über den wir gerade noch sprachen, finde ich cool. Wenn ich bedenke, dass ich die ersten 30 Jahre meines Lebens nur das schnurgebundene Festnetztelefon und Briefe als Kommunikationskanäle in die nicht unmittelbare Umgebung kannte! Manchmal reibe ich mir die Augen und staune, was Menschen alles entdecken können. Wow!

Und doch sind es nicht zuletzt diese Erfindungen, die bei uns in der Psychiatrie die Abteilung «Verhaltenssuchte» füllen. Da sind Menschen, die nicht mehr loskommen von ihrem Handy oder PC, die süchtig nach Inhalten oder

Spielen sind, die auf Likes warten und mit Wildfremden chatten. Da sind Menschen, die von diesen Angeboten so besetzt sind, dass sie in der analogen Welt nicht mehr zurechtkommen, dass sie Schule, Studium, Arbeit vernachlässigen oder ganz schwänzen, weil sie dermassen angezogen sind, dass sie sich nicht abwenden können, wie sie meinen. Nicht wenige Eltern, Lehrerinnen und Lehrer klagen: So weit ist die Psychiatrie da nicht vom Alltag in unseren Schulen und Familien entfernt. Und seien wir ehrlich: Auch viele von uns kennen diese Anziehung, das manchmal unbegrenzte Herumsurfen – aus Interesse, Neugier oder zur Entspannung. Als die Zeit im Internet noch im Minutentakt abgerechnet wurde, fiel es den meisten noch leichter, klare Grenzen zu setzen. Aber heute? «Kostet ja nichts», unterschiebt der Pauschalpreis. Doch weit gefehlt. Natürlich kostet es: Zeit!

Der Schlüssel zur Freiheit ist eine andere, grössere Anziehung: durch Menschen, Aufgaben, Interessen, die auf einer tieferen Ebene faszinieren, uns ansprechen und unsere Zeit brauchen. Viele Menschen kennen diese Anziehung – zumindest in Ansätzen. Und jede Person kann diese grössere Anziehung in sich entdecken lernen. Meine optimistische Erwartung: Die Entdeckung dieser Anziehung wird in den Fokus geraten und den technischen Entdeckungen folgen. Und wir werden als Einzelne und als Gesellschaft durch sie die Erfahrung einer neuen Dimension von Fülle, Sinn und Wirksamkeit machen.

*Gabriele Kieser**

Editorial

Ein Gemeinschaftsgarten

Ich pflege einen mir anvertrauten Garten. Ich liebe es, im Frühjahr durch den Garten zu streifen und Ausschau zu halten, was neu aufspriest. Ich staune über die Kraft der Natur. Ich liebe es, im Sommer durch den Garten zu schlendern und aus der Fülle an Blumen und Gemüse für die Besitzer des Gartens zu schöpfen. Es ist ein Geschenk. Dazwischen bearbeite ich den Boden, versorge ihn mit gutem Kompost, giesse, jäte, binde Pflanzen auf und hoffe auf gutes Wetter. Andreas Knapp schreibt in seinem neuen Gedichtband «noch knapper. 99 Miniaturen über Gott, Welt und Mensch»: «Dem Menschen als Früchtchen am Baum des Lebens ist es gegeben, die noch unfertige und daher mangelhafte Schöpfung weiter zu entwickeln und liebevoll zu gestalten. So könnte unser blauer Planet als göttlich-menschlicher Gemeinschaftsgarten blühen.» Die Kirche ist auch wie ein Gemeinschaftsgarten, in dem Gott und die Menschen zusammen schaffen und ruhen, aussäen und ernten. Der synodale Weg ist eine Möglichkeit, zu einem neuen menschlichen Miteinander in diesem Gemeinschaftsgarten zu finden. Aus diesem Garten sollen unsere Nachkommen nahrhaftes Gemüse und fein duftende Blumen ernten dürfen.

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Bischof Joseph Maria Bonnemain über die «Ehe für alle» 371

Jugendarbeit

Wie gut es tut, offline zu sein 372

Suchttherapie

Wenn die digitale Welt zu meiner Identität gehört 374

Psychologie

Wie wir einen verantwortungsvollen Umgang erwerben 377

Chronik

379

Panorama

Betrachtung: Gedicht aus «noch knapper» 380

Leitbild Katechese

Alte Begriffe neu erklären 382

Eucharistischer Weltkongress

Die weltweite Gemeinschaft der Kirche sichtbar machen 384

Inländische Mission

Unterstützung für Projekte, die neue Wege eröffnen 386

oeku – Schöpfungszeit 2021

Zum internationalen Tag der Schöpfung am 4. September 387

Amtliche Mitteilungen

389

Anzeigen

390

Impressum

392



* Dr. Gabriele Kieser (geb. 1962) ist Theologin, Logotherapeutin und Ausbilderin der PRH-Persönlichkeitsentwicklung (PRH – Personnalité et Relations Humaines). Sie arbeitet als Seelsorgerin der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) Basel, als Seelsorgerin für Seelsorgende im Bistum Basel sowie als Seminarleiterin und Personal Coach in der Schweiz, in Österreich und Deutschland.

Weder ein billiges Ja noch ein trotziges Nein

Paare gleichen Geschlechts sollen dieselben Rechte haben wie Paare verschiedenen Geschlechts. Auch sie sollen zivil heiraten können. Über die «Ehe für alle» stimmen wir am 26. September ab.

Anfang Juli hatte ich in einem Interview in der «NZZ» im Zusammenhang mit der Abstimmung vom kommenden September über die «Ehe für alle» unter anderem erklärt: «Kommt die «Ehe für alle» durch, sollten wir vielleicht die Partnerschaft zwischen Mann und Frau neu benennen: «Liebe für immer» oder «Bio-Ehe».»

Zahlreiche Menschen haben sich in Beiträgen, E-Mails und Kommentaren in der Folge Gedanken gemacht, wie das mit der «Bio-Ehe» sein könnte: Ernsthaft, kritisch, ironisch bis hin zur Glosse. Ich danke allen, die meinen Steilpass aufgenommen haben, ihn weiterspielen und das Thema so zur Diskussion bringen.

Tatsächlich habe ich eine erstaunlich rege Diskussion ausgelöst, die bis heute andauert. Zugegeben: Die Bezeichnung «Bio-Ehe» ist mehrdeutig und kann in verschiedene Richtungen interpretiert werden. Mir ist in dem Moment einfach keine bessere Bezeichnung in den Sinn gekommen. Bis jetzt aber hat noch niemand eine bessere Bezeichnung geliefert. Eine gute Idee kann diesbezüglich neuen Schwung in die Diskussion bringen, für ernstgemeinte Vorschläge bin ich offen.

Es liegt mir fern, mit der «Bio-Ehe» eine Wertung oder gar Abwertung vorzunehmen. So kann die Bezeichnung «Bio» mit Biologie und Natur in Verbindung gebracht werden. Das war aber nicht meine Absicht. Um was es mir geht: zum Nachdenken anregen über die Bezeichnung «Ehe» von ihrem biblisch-jüdisch-christlichen Ursprung her. Und dass auch andere Formen von Partnerschaft auf dauernde Liebe ausgerichtet sein können, ist für mich selbstverständlich.

Ich finde es gut und recht, dass verschiedenen Formen von stabilen Partnerschaften im staat-

lichen Bereich Rechte und Pflichten zuerkannt werden, und an der Urne soll jede und jeder frei und aus eigener Überzeugung entscheiden, was die Partnerschaften am besten schützt und fördert.

Wenn man im ersten Buch der Bibel liest, erkennt man, dass Mann und Frau aufeinander hin geschaffen sind und die Partnerschaft auch auf Fortpflanzung ausgerichtet ist: «Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch...» (Gen 1, 27-28). So wurde die Bibel von der Kirche und der Tradition immer interpretiert.

Es ist mir klar, dass die Bibel nicht buchstäblich verstanden werden darf, denn sie spricht in Bildern und allegorischen Erzählungen, welche aber die Offenbarung Gottes über Gott, Mensch und Welt darstellen. Die Ehe ist nicht bloss eine kulturell bedingte Institution.

Es gibt eine in der Bibel überlieferte, spezifische Beziehung zwischen Mann und Frau, die bis jetzt «Ehe» genannt wurde. Alles andere ist etwas Anderes. Einzig das ist mein Anliegen – weder wertend noch abwertend: Ich plädiere dafür, in der Benennung diesen Unterschied aufrechtzuerhalten. Ich stelle auch die Frage: Verstehen denn alle, die die «Ehe für alle» befürworten, unter «Ehe» dasselbe? Wenn nicht, warum soll man dann den gleichen Begriff verwenden?

Die Diskussion muss weiter gehen. Weder ein billiges Ja noch ein trotziges Nein werden dem ernsthaften Anliegen gerecht.

–Joseph Maria Bonnemain, Bischof von Chur



Dr. med., Dr. iur. can. Joseph Maria Bonnemain (Jg. 1948) wurde in Barcelona (E) geboren und machte 1967 dort die Matura. Anschliessend studierte er in Zürich Medizin. 1975 Studium der Philosophie und Theologie in Rom und 1978 Empfang der Priesterweihe für die Personalprälatur Opus Dei. 1980 Promovierung in Kirchenrecht in Navarra (E). 1981 Mitarbeit im Büro des Diözesanrichters im Bistum Chur und seit 1982 Vize-Justizvikar. Von 1984 bis zu seiner Bischofsernennung war er Seelsorger im Spital Limmattal in Schlieren ZH. Weiter ist Bonnemain seit 1989 Offizial im Bistum Chur, seit 2002 Sekretär des «Fachgremiums sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld», seit 2003 Domherr, gehört seit 2008 dem Bischofsrat an und ist seit 2009 Monsignore. Papst Franziskus ernannte ihn am 15. Februar zum Bischof des Bistums Chur.

Immer digital erreichbar

Studien belegen, dass Jugendliche durchschnittlich in der Freizeit rund 37 Stunden pro Woche am Bildschirm verbringen. Thomas Boutellier weiss aus Erfahrung, dass sie Gespräche am Lagerfeuer dem Bildschirm vorziehen.



Thomas Boutellier (Jg. 1979) ist Religionspädagoge und Stellenleiter der kirchlichen Fachstelle Jugend der römisch-katholischen Synode des Kantons Solothurn. Er ist darüber hinaus nationaler Krisenverantwortlicher der Pfadibewegung Schweiz.

Mitten im Sommerzeltlager lese und beantworte ich meine Mails in Echtzeit. Nebenan spielen Kinder und Jugendliche und verlieren keinen Gedanken an ihr Smartphone. Sie sind damit beschäftigt, «echte» soziale Interaktion einzuüben, und das Smartphone ist in erster Linie ein Musikinstrument. Diese Situation zeigt gut, dass wir inzwischen alle in irgendeiner Form von Medien und deren Endgeräten abhängig sind. Wenn in einem Raum mit Menschen unter 50 nach der Uhrzeit gefragt wird, raschelt es und viele, sehr viele nehmen ihr Handy hervor, um nach der Uhrzeit zu sehen. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden das sicher 90 Prozent sein. Mit den Smartwatches ist zudem eine neue Komponente dazugekommen, die dauernde Erreichbarkeit ohne den Blick aufs Handy.

Fast eine Arbeitswoche online

Die Medienabhängigkeit lässt sich auf mehreren Ebenen aufzeigen. 99 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben heute ein Smartphone.¹ Durchschnittlich verbringen Jugendliche 5 Stunden 17 Minuten und 24 Sekunden pro Tag am Bildschirm ihres Lieblingsgerätes. Das macht rund 37 Stunden in der Woche, also rund 90 Prozent einer Arbeitswoche.² Erschreckend dabei ist, dass viele Erwachsene diese Zeiten ebenfalls erreichen. Wenn wir das Smartphone schon in den Händen haben, dann ergeben sich daraus auch logische Konsequenzen. Wir rufen mit ihm Wissen ab. Der Bildschirm ist gerade gross genug für wenige Sätze. Wir sehen immer das Wissen, das uns auf dem kleinen Bildschirm vorgegeben wird. Hier findet eine grosse Medienabhängigkeit statt, die uns mehr oder weniger unbewusst von den Anbietern wie Google und Co. gefiltert entgegen kommt. Wir lesen immer die gleichen Quellen. So ist zu beobachten, dass Kinder und Jugendliche bei politischen Diskussionen die Meinung der Eltern mit meist populistischen Haltungen aus dem Netz vermischen. Gerade in der Coronazeit kommt dieser Medienabhängigkeit eine besondere Rolle zu. Die populistischen, querdenkerischen Standpunkte sind sehr prominent und mit viel Aufwand auf den ersten Plät-

zen der Suchmaschinenergebnisse platziert. Wer sich nicht die Mühe macht, weiter zu scrollen, wird nur eine Botschaft lesen.

Spielen, vernetzen, präsentieren

Neben dem Smartphone sind Jugendliche selbstverständlich noch auf anderen Endgeräten unterwegs. Trotzdem nutzen sie immer etwa die gleichen Apps, auch auf dem PC oder dem Tablet. Die wichtigsten dieser Apps sind solche, bei denen sie sich präsentieren können und müssen. Auf Tik Tok, Instagram usw. verbringen die Jugendlichen Stunden. Es geht hier um Selbstdarstellung, Fremdschämen und vor allem um Likes und Views. Am Ende des Tages zählt, wer mich wahrnimmt und wie viele es sind. Damit verbringen Jugendliche viel, sehr viel Zeit: Mädchen bis zu 20 Stunden in der Woche. Spannenderweise sind die jungen Männer da zurückhaltender mit elf Stunden.³ Danach folgt die Kommunikation auf den verschiedensten Kanälen. Doch weil auch da Fotos, Videos und Statusmeldungen abgesetzt werden, ist sehen und gesehen werden hier ebenfalls ein zentrales Thema. Ob wir bei diesen Zahlen von Sucht sprechen können, steht auf einem anderen Papier geschrieben. Die Zahlen zeigen einfach ein anderes Freizeitverhalten. Was Kinder und Jugendliche früher Fussball spielten und im Wald waren, findet heute auf dem Smartphone statt.

Veränderungen in Coronazeiten

Vergleicht man die Mediennutzungszeiten der Jugendlichen im Zeitraum vor Corona mit dem ersten Lockdown April/Mai 2020 und dem zweiten Höhepunkt der Pandemie im Januar 2021, dann zeigen sich klare Tendenzen. Die Nutzungszeit der Medien hat sich im ersten Lockdown selbstverständlich vergrössert (Homeschooling). Die digitale Kommunikation und die Nutzung der sozialen Netzwerke nehmen im Vergleich zur Zeit vor Corona um mehr als 30 Minuten pro Tag zu. Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, dass die «analoge» Kommunikation komplett ausgefallen ist.⁴ Weibliche Jugendliche kommunizieren mehr in diesen Zeiten und lesen mehr Bücher. Männli-

¹ vgl. JAMES-Studie 2020 der ZHAW. Die Studie kann heruntergeladen werden unter www.zhaw.ch/de/psychologie/forschung/medienspsychologie/mediennutzung/james

² vgl. Social Media Studie 2021 der XEIT GmbH. Die Studie kann unter www.xeit.ch bestellt werden.

³ vgl. ebd.

⁴ Jugend in Zeiten der Covid19-Pandemie. Ergebnisse einer Wiederholungsbefragung von Jugendlichen im Kt. Zürich, März 2021. Mit der Eingabe des Titels «Jugend in Zeiten der Covid19-Pandemie» kommen Sie direkt zum pdf.

che Jugendliche spielen mehr Spiele und schauen mehr Fernsehen. Im Vergleich dazu nimmt die Zeit für körperliche Betätigung nicht ab. Im Januar 2021 fallen die Nutzungszeiten der digitalen Medienwelt sogar wieder hinter die Zahlen von vor Corona zurück. Dies entspricht auch den Beobachtungen der Kinder- und Jugendarbeit, die ein vermehrtes Bedürfnis nach realen Treffen und Aktivitäten in der zweiten Phase der Pandemie feststellte. Angebote, welche durchgeführt werden durften, wurden sehr rege genutzt.

Homeschooling und Medien in der Freizeit

Die Umfragen ergaben, dass bei Jugendlichen während des Homeschoolings die Bildschirmzeit in der Freizeit nicht zunimmt. Offenbar können und wollen sie irgendwann nicht mehr in den Bildschirm schauen. Das gilt aber nicht für alle Jugendlichen. Es gibt immer die, die anfälliger sind, sich in den Medien, in den Spielen zu verliehen. Im Grossen und Ganzen kann man aber sagen: Wer vor Corona kein Problem hatte mit dem Konsum von digitalen Medien und Spielen, hatte es auch in der Coronazeit und danach nicht. Was hingegen immer wieder Probleme bereitet und bereitet, ist das bewusste Abgrenzen von Musszeiten und Kannzeiten. Wann muss ein Kind oder ein Jugendlicher die Medien für die Schule nutzen und wann machen sie es zusätzlich oder spielen anstatt zu lernen?

Aufklären und aufdecken

Im Religionsunterricht, der Jugendarbeit oder bei den Jugendverbänden kommen die Lehrpersonen und Begleitenden mit Mediensucht oder extensivem Medienkonsum spürbar in Kontakt. In den von ihnen gestalteten Aktivitäten und Zeiten können sie die problematischeren Seiten dieses Medienkonsums mit den Kindern und Jugendlichen thematisieren. Auch wenn die Kinder und Jugendlichen schon in der Unterstufe mit dem Thema Medienkompetenz konfrontiert werden, schaffen es gewisse Erkenntnisse nicht aus dem Schulzimmer heraus. Oft brauchen Kinder und Jugendliche einen Anstoss, um Gelerntes im Leben umzusetzen. Hier sehe ich die grosse Chance für Religionpädagoginnen und Jugendarbeiter.

An einem der Firmabende fragen wir jeweils die Jugendlichen, wann sie das letzte Mal nichts getan haben. Diese Frage können wir uns alle stellen. Was machen wir, wenn wir mal nichts zu tun haben? Ich selbst nehme automatisch mein Handy hervor und schon ist das Nichtstun vorbei. Wir lassen die Jugendlichen einmal

bewusst nichts tun. Mindestens zehn Minuten müssen sie es aushalten, nach oben ist die Zeit offen. Regelmässig brechen wir die Übung nach 45 und mehr Minuten ab, weil dann immer noch ein Grossteil der Jugendlichen nichts tut. «Es tut einfach gut, mal nicht aufs Handy zu schauen, zu planen usw.», ist dabei eine vielgehörte Aussage. Doch es gibt auch die anderen, die sofort zappelig werden. Hier ist es an uns, mit den Jugendlichen genau anzuschauen, warum sie es nicht aushalten. Dabei ist in der Regel nicht das Handy selbst das Problem, sondern es sind «soziale» Gründe, zum Beispiel die Angst, etwas zu verpassen.

«Am Ende des Tages zählt, wer mich wahrnimmt und wie viele es sind.»

Thomas Boutellier

Als wir vor einigen Jahren auf der Rückfahrt von Taizé die Schweizer Grenze passierten und wieder das Schweizer Mobilfunknetz hatten, kamen von den Jugendlichen die Zahlen der verpassten Nachrichten – alle im vierstelligen Bereich für vier Tage Auszeit. Auf dem Rastplatz kamen wir darüber ins Gespräch: Wie viele der hundert Nachrichten hatten eine Relevanz? Was haben sie wirklich verpasst? Welche Nachrichten bestanden nicht nur aus Emojis? Haben sie mehr verpasst als erlebt? Führen wir Diskussionen über Werte, dann besteht unsere professionelle Aufgabe als Religionspädagogen und Jugendarbeiterinnen immer weniger darin, Stellung zu nehmen. Immer öfter gilt es, Fake News zu erkennen und das Wissen in einen grösseren Kontext einzuordnen.

In unseren Handlungsfeldern treffen wir immer wieder auf Kinder und Jugendliche, die einen problematischen Umgang mit Medien haben, die zu viel gamen, die sich in bestimmten Bildern und Gruppen «verlieren». Das Format der informellen Bildung hilft uns, Klischees zu durchbrechen. Es hilft, auch einmal im Wald über Medien zu diskutieren. Das schafft eine gesunde Distanz, mit der es gelingt, das eigene Handeln besser einzuordnen. Zu guter Letzt – das zeigen nicht nur Pfadi und Co.: Die Jugendlichen ziehen auch heute noch ein gutes Spiel, ein Feuer oder eine angeregte Diskussion einem Like auf Tik Tok, Instagram und Co. jederzeit vor.

Thomas Boutellier

«Ist Onlinesucht eine Sucht?»

Diese Frage stellt sich der Psychologe Renanto Poespodihardjo. Er begleitet täglich Menschen mit einer problematischen Internetnutzung und sieht, wie stark die digitale Welt einen Teil ihrer Identität bildet.



Renanto Poespodihardjo ist leitender Psychologe am Zentrum für Abhängigkeitserkrankungen an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel. (Bild: zvg)

Internetspiele sind insbesondere bei jungen Menschen sehr beliebt und verbreitet. Für einen Teil der Spielerinnen und Spieler besteht die Gefahr, davon abhängig zu werden. Im Mai 2019 verabschiedete die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den neuen Katalog der Krankheiten (ICD-11). Neu wird die (Online-) Spielsucht («gaming disorder») mit anderen Suchtkrankheiten wie Glücksspielsucht gleichgesetzt. Das «gaming disorder» ist eine Form der problematischen Nutzung des

Internets, die zu einer Abhängigkeit führen kann. Daneben gibt es weitere Formen. In der Schweiz sind gemäss dem Synthesebericht 2018 bis 2020 der Experten- und Expertinnengruppe «Onlinesucht» 3,8 Prozent der Bevölkerung ab 15 Jahren, d. h. rund 270 000 Menschen, von einer problematischen Internetnutzung betroffen. Männer (4,3%) häufiger als Frauen (3,3%). Auch gibt es Unterschiede zwischen der Westschweiz, der Deutschschweiz und dem Tessin. In urbanen Gebieten tritt eine problematische Internetnutzung häufiger auf als in ländlichen. Renanto Poespodihardjo ist leitender Psychologe für Verhaltenssucht an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK). Mit ihm sprach ich über die Onlinesucht.

SKZ: Herr Poespodihardjo, was hält Jugendliche und Erwachsene über Stunden im Internet?

Renanto Poespodihardjo: Ich will hier etwas ausholen. Bei der Substanzsucht werden psychoaktive Substanzen wie Alkohol, Nikotin, Heroin, Cannabis usw. konsumiert. Parallel zur Substanzsucht hat sich ein neues Suchtfeld entwickelt. In diesem stehen psychoaktive Produkte im Mittelpunkt. Es sind Produkte, aus denen sich eine Verhaltenssucht entwickeln kann. Bestimmte Produkte

wie das Internet – und darunter fallen Bereiche wie YouTube, Instagram, Gaming usw. – beeinflussen den psychischen und physischen Organismus des Menschen. Die Glücksspielsucht zählt auch zur Verhaltenssucht. Die Geldspielautomaten sind so entwickelt, dass sie mit der Spielerin oder dem Spieler interagieren. Je länger jemand spielt, umso intensiver wird das Spiel. Die Interaktion verdichtet das Verhältnis von Mensch und Maschine. Je mehr dieses Verhältnis verdichtet wird, desto grösser ist die Gefahr einer Abhängigkeit. Bei einem Geldspielautomaten ist diese sehr gross, bei einem Lottoschein gering. Die Schnittstelle zwischen mir und dem Produkt verdichtet sich von Jahr zu Jahr. Beispielsweise erkennt die Smartwatch meine psychophysiologischen Werte, in Zukunft wird die Uhr mit mir interagieren können. Die Vermengung von Mensch und Maschine, die enge Verknüpfung von mir mit dem Produkt, ist die Basis einer möglichen Suchtentwicklung. Ich will dies mit einem Vergleich zwischen Geldspiel und Internetnutzung verdeutlichen. Beim Geldspiel wirkt z. B. der Geldspielautomat

«Wenn ich das Verhalten dieser Person als Sucht deklariere, entmenschliche ich diese Person.»

Renanto Poespodihardjo

wie eine psychoaktive Substanz. Ich gehe zur Konsole hin, spiele und gehe wieder weg. Die Konsole bleibt ein fremdes Objekt mir gegenüber, jedoch mit einem grossen Einfluss auf mein Empfinden. Sie verwebt sich jedoch nicht mit meinem Leben, meiner Geschichte, meinem Denken, Wahrnehmen und Fühlen. In der digitalen Welt sieht dies ganz anders aus. Ich habe in der digitalen Welt die Möglichkeit, mich in ganz unterschiedlichen Welten zu bewegen. Ich kann mich beispielsweise per «Zoom» mit einer realen Person treffen. Ich kann einem «Es» begegnen, das von einer Maschine generiert wurde, und ich habe die Möglichkeit, mit digitalen Personen zu kommunizieren, die von Menschen erschaffen wurden. Je mehr das «Es» seine Objektivität verliert, desto mehr wird es zum Subjekt. Dieses «Es» folgt der Intention der Maschine und dient gewissen Zwecken. Zum Beispiel kann es wie die Smartwatch um meine Gesundheit besorgt sein oder auch versuchen, mich länger online zu halten. Meine Fähigkeiten, mein Denken und meine Wahrnehmung pas-

Junge Menschen machen im Internet die Erfahrung, mit ihrem Handeln etwas bewirken zu können.
(Bild: pixelio)



sen sich der digitalen Welt an. Das «Es» beginnt sich mit mir zu verweben, die Trennung von Subjekt und Objekt wird aufgehoben. Dieses Ineinandergehen von Subjekt und Objekt macht auch die Therapie sehr schwierig. Wie soll das ins Subjekt integrierte Objekt vom Subjekt getrennt werden? Bei der Alkoholsucht werden durch die Therapie die psychologischen Prozesse neu reguliert und der Patient fühlt sich nach der Therapie besser. Er gewinnt an neuer Lebensqualität. Das Leben ist jetzt besser als vorher. Bei der Onlinesucht, wo es eine Koexistenz von Ich und digitaler Welt gibt, führt eine Therapie zu Beginn zu weniger empfundener Lebensqualität. Denn meine digitalen Identitäten gehören zu mir, sind ein Teil von mir. Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Bei jungen Menschen ist es vor allem die Selbstwirksamkeit, die sie über Stunden im Internet hält. Im Internet haben sie die Möglichkeit, etwas gestalten zu können, was sie zutiefst befriedigt. Sie machen die Erfahrung, dass sie mit ihrem Dasein etwas bewirken können. Wie viele Menschen werden in ihrer Wirksamkeit in der terrestrischen Welt begrenzt?! Im Netz gibt es keine Beschränkungen. Die jungen Menschen finden immer ein Produkt, das ihnen entspricht, bei dem sie gestalten können und das von anderen Menschen belebt wird. Sie erleben im Netz auch so etwas wie Ruhe, was sie real vermissen.

Diese enge Verknüpfung von Subjekt und Objekt mit ihren Konsequenzen stimmt mich nachdenklich.

Ich frage mich: «Ist Onlinesucht eine Sucht?» Kann von Sucht gesprochen werden, wenn jemand über lange Jahre digitale Produkte nutzt, mit ihnen lebt und es zu einer Koexistenz von Ich und «Es» kommt? Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Gestern hatte ich einen Erstkontakt mit einer Person. Die Kontaktaufnahme erwies sich im Voraus als schwierig. Der Erstkontakt geschah dann über die digitale Plattform Zoom. Als Eingangsbild erwartete mich ein Haus im amerikanischen Stil, im Wohnzimmer knisterte das Kaminfeuer, Regen prasselte aufs Hausdach. Im zweiten Schritt begegnete ich dem Avatar¹ dieser Person. Diese Person lebt seit vielen Jahren in wechselnden Avataren. Wenn ich das Verhalten dieses Menschen als Sucht deklariere, dann entmenschliche ich diese Person. Für mich als Psychotherapeut war dies eine skurrile Be-

gegnung. Meine Herausforderung besteht darin, neue Formate der Begegnung mit diesen Menschen zu finden und sie therapeutisch zu begleiten. Ich muss mich auf ihre Lebensformen einlassen. Wenn ich auf die Gesellschaft schaue, sehe ich, dass sie in ihrer Beschäftigung mit diesem Thema erst ganz am Anfang steht. Wie gehen wir mit der Verschmelzung von Mensch und Maschine um? Erhält ein Avatar Rechte? Auf diese Fragen muss die Gesellschaft noch Antworten finden und dann entsprechende Konsequenzen auf der Ebene der Intervention und der Prävention ziehen. Durch die Digitalität werden wir als Gesellschaft auch auf Werte aufmerksam gemacht. Wir haben uns zu fragen, welche Werte uns wichtig sind, welche wir erhalten wollen und welche wir als bedeutungsvoll und existenziell erachten. Ich will noch ein Wort zur neuen Zuteilung der Weltgesundheitsorganisation sagen. Ich finde es schade, dass die Sex- und die Kaufsucht im Internet noch nicht in die Definition aufgenommen wurden. Es gibt viele Kaufsüchtige in der Schweiz und im Vergleich zum Gamen werden viel mehr davon abhängig. Beim Gamen hat die Interaktivität einen präventiven Charakter. Alle wissen, dass es die Kaufsucht gibt. Und sie ist viel grösser und verbreiteter als die Geldspielsucht. Bei letzterer werden riesige Mengen Geld in die Präventionskampagnen investiert. Ich habe indes noch keine Kampagne gesehen, die die Menschen auf die Problematik der Kaufsucht sensibilisiert. Kaufen ist in der Gesellschaft positiv besetzt. Die Gesellschaft hat bislang keinen Zugang zum Thema und erachtet es nicht als eine psychische Krankheit. Sie ist aber eine. Hinzu kommt, dass eine hohe Verschuldung in der Regel auch das Umfeld betrifft. Die UPK sind die einzige Einrichtung in der Schweiz, die Menschen mit Kaufsuchterkrankung stationär behandeln.

Welche Sehnsucht steckt hinter der Onlinesucht?

Insbesondere junge Menschen halten Ausschau nach Erfüllung, Halt, Anerkanntwerden, menschlicher Nähe und sozialen Kontakten. In der digitalen Welt ist die Erfüllung dieser Sehnsucht machbar und erlebbar. Die Patientinnen und Patienten, die zu uns kommen, bilden einen kleinen Ausschnitt von denen, die sich digital intensiv beschäftigen und unterwegs sind. Es sind Menschen,

¹ Ein Avatar ist eine künstliche Person oder eine Grafikfigur. Er fungiert als Stellvertreter des Nutzers im Internet, zum Beispiel in den sozialen Netzwerken. Insbesondere bei Spielen ist es dem Nutzer möglich, aus einer Vielzahl von Teilen seinen persönlichen Avatar zu kreieren.

die nur schwer ihren Ort in der Gesellschaft finden. Sie weisen oft Erkrankungen im autistischen Spektrum wie das Asperger-Syndrom auf, sie zählen zu den Personen mit ADS oder ADHS und/oder kamen in der Arbeitswelt nicht zurecht. Sie machten und machen die Erfahrung, dass sie den gesellschaftlichen Ansprüchen nicht genügen. Es sind Menschen, die nicht gesehen und anerkannt werden. Teils sind sie in ihrer Biografie sozial vorbelastet. Sie haben Schwierigkeiten, in soziale Interaktionen zu treten. Ihre Beziehungsfähigkeit ist eingeschränkt, ihre Entwicklung ist gehemmt. Demgegenüber sind sie digital sehr gut unterwegs. Sie handeln, gestalten und sind hoch motiviert. Sie erschaffen mit viel Fleiss, Kreativität und Einsatz ganze Welten. Jedoch ist es ihnen nicht möglich, das gleiche in der realen Welt zu tun.

Weshalb können sie diesen Transfer in die reale Welt nicht machen?

Ein Gamer fühlt sich in der realen Welt als unzureichend und unfähig. Ein Formular auszufüllen übersteigt seine Kräfte. Wenn jemand über mehrere Jahre vornehmlich digital unterwegs ist, entwickelt sich sein Organismus entsprechend. Die Sinnesorgane verändern sich; Riechen und Schmecken werden weniger gebraucht; Hören hingegen wird gestärkt und gefördert. In der Psychotherapie führe ich die Klientinnen und Klienten an ihre Fähigkeiten heran, die sie digital besitzen, und leite sie an, diese auch terrestrisch umzusetzen. In der letzten Woche hatte ich einen Klienten erstmals hier, der seit zehn Jahren – seit seiner Matura – im Internet spielt. Er kam ziemlich verwahrlost zur ersten Begegnung. Die Kleider waren schmutzig und stanken, die Haare waren ungepflegt. Ich habe ihn zuerst gebeten, zum Coiffeur zu gehen, und ihm aufgetragen, neue Kleider zu besorgen. Denn meine leiblichen Reaktionen auf seine schmutzigen und stinkigen Kleider sind für ihn wahrnehmbar. Das führt zu Interaktionsstörungen. Eine therapeutische Beziehung kann so nur schwer aufgebaut werden.

Woran merkt ein Familienmitglied oder ein Mitarbeiter, dass jemand in eine Onlinesucht rutscht?

Wenn die Ansprüche des terrestrischen Lebens nicht mehr eingelöst werden: schulische, soziale, berufliche. Wenn die Person das terrestrische Leben vernachlässigt, es nicht mehr gestaltet und dies trotz massiver Einwirkung des nahen Umfeldes auf den Süchtigen oder die Süchtige. Bei dem vorhin genannten Klienten haben die Eltern über zehn Jahre dessen Krankenversicherung bezahlt. Er war die ganze Zeit bei ihnen wohnhaft. Ich habe ihn neben dem Coiffeur auch aufs Sozialamt geschickt, damit er lernt, Schritt für Schritt Verantwortung für sein Leben zu übernehmen.

Welche Entwicklungen im Bereich der problematischen Internetnutzung beobachten Sie in den letzten Jahren?

Ich mache zwei Entwicklungen aus. Die erste beängstigt mich. Wenn jemand zehn Jahre lang «Civilization» im Internet spielt, dann erschafft er etwas. Er erstellt zum Beispiel eine Türe, die sich automatisch öffnet, er erklimmt einen Berg mit etlichen Herausforderungen. Das heisst, sein Gehirn ist aktiviert. In seiner Vorstellung passiert dies. In den letzten Jahren beobachte ich immer mehr digitale Produkte, die die Nutzerinnen und Nutzer gestalterisch nicht bis wenig herausfordern, sondern blosse Betäubung sind. Bei Youtube, Tik Tok usw. sind die Nutzerinnen und Nutzer passiv. Der Organismus Mensch mit seinen Verhaltensstrukturen wird nicht aktiviert. Das Passive war früher das Endstadium jener, die über Jahre fast nur noch in der digitalen Welt lebten. Sie waren verkümmert. Heute setzt dieser Prozess schon viel früher ein. Das ist erschreckend und beängstigend. Und die Prävention hat dies noch nicht im Blick. Es sind nur ganz wenige Personen, die diese Entwicklung wahrnehmen. Es ist Aufgabe der Gesellschaft, sich mit dem Thema zu beschäftigen und zu differenzierten Konsequenzen zu kommen. Das Internet verteufeln ist kein Weg. Mir schwebt vielmehr die Entwicklung von tollen Apps vor, die die Nutzerinnen und Nutzer herausfordern und fördern. Auch die Kombination von digital und terrestrisch erachte ich als zukunftsweisend. Zweitens beobachte ich, dass die Nutzerinnen und Nutzer früher lange ihrer Sparte treu blieben. Sie bewegten sich innerhalb ihrer Sparte und entwickelten sich da weiter. Heute bewegen sich die Nutzerinnen und Nutzer in unterschiedlichen Sparten. Sobald ihnen eine Aufgabe zu schwierig wird oder die Sparte ihnen zu langweilig wird, wechseln sie. Sie weichen den Herausforderungen aus. Die Folge ist ein ständiger Wechsel der digitalen Identität. Sie gehen immer und kennen kein Bleiben. Ich erachte das Bleiben als einen Moment der Befriedigung. Auch wenn diese Entwicklungen mich erschrecken, sehe ich keine düstere Zukunft. Ich kenne Jugendliche, die mir sagen, dass sie mit Telefon und SMS viel besser zurechtkommen als mit dem Smartphone.

Am 9. Juni, einen Tag nach dem ich das Gespräch mit dem Psychologen Renanto Poespodihardjo führte, sprach sich der Nationalrat für verbindliche Jugendschutzregeln für Filme und Games aus. Minderjährige sollen vor Medieninhalten in Filmen und Games geschützt werden, die ihre körperliche, geistige, psychische, sittliche und soziale Entwicklung gefährden könnten. Dabei geht es vor allem um Sex- und Gewaltdarstellungen in Filmen und Games.

Interview: Maria Hässig

Eine Gesellschaft am Rande der Cybersucht

Menschen surfen, schauen, spielen, chatten im Internet. Manche oft stundenlang. Was hilft den Menschen, einen massvollen und weisen Umgang mit dem Internet zu finden?

Der Psychiater und Neurologe Viktor E. Frankl hat bereits in den 1970er-Jahren davon gesprochen, dass das Wissen der Menschheit in einer totalen Vernetzung «explodieren» wird, es aber dringend nötig sein wird, dass der verantwortungsvolle Umgang damit Schritt hält. Er warnte davor, dass ein Maximum an Wissen, verbunden mit einem Maximum an Verantwortung, begleitet werde von einem Minimum an Verantwortungsbewusstsein.

Inzwischen ist es so weit. Per Internet steht ein ungeheures und rasant ansteigendes Mass an Wissen und Halbwissen selbst schon Kindern und Jugendlichen zur Verfügung. Und es wird die grösste Herausforderung der nächsten Generationen sein, den verantwortungsvollen Umgang damit zu erwerben. Aufmerksame Pädagoginnen und Pädagogen haben längst erkannt, dass der Grad zwischen Netzbegeisterung und Netzsucht schmal ist. Laut dem Anton-Proksch-Institut in Wien sind Jugendliche die cybersuchtanfälligste Gruppe, denn die Erkenntnis, abhängig zu sein, setzt bei ihnen extrem langsam ein. Deutliche Anzeichen für Abhängigkeit sind: zu wenig Schlaf, kaum mehr Offline-Kontakte mit den Gleichaltrigen und Entzugserscheinungen, sobald kein WLAN vorhanden oder der Handy-Akku leer ist.

Womit füttern wir unser Gehirn?

Was kann der Cybersucht vorbeugen? Meines Erachtens sollten von Anfang an «Offline-Zonen» im Familienleben installiert werden, an die sich alle Familienmitglieder halten. Geeignet dafür wären der gemeinsame Esstisch oder das Schlafzimmer. Auch fixe «Offline-Zeiten» sind zu empfehlen, die für etwas Interessantes genutzt werden, z. B. für Gespräche, sportliche Betätigungen, Ausflüge in die Natur oder handwerkliche Produktionen. Unser Gehirn ist in den jungen Jahren lern- und speicherfähig wie nie mehr später. Es bildet ständig neue Nervenfasern gemäss dem aus, womit es aktiv beschäftigt ist, und knüpft neue Nervenknotten und -verbindungen zum bisher Erworbenen und Erinnerten. Es ist geradezu unglaublich, welche Mengen sich junge Menschen auswendig einprägen können: das Vokabular ganzer Sprachen, die Abläufe komplexer

maschineller Prozesse oder lange Theaterrollenpassagen. Aber gelernt wird nicht nur in Schulen und Bildungsstätten, sondern mitten im Zentrum des Lebens. Wenn sich jemand mit Hilfe von Alkohol wiederholt in eine euphorische Stimmung versetzt, lernt sein Gehirn, dass Alkohol «was Feines» ist, das (kurzfristig) glücklich macht. Wenn jemand in Zorn und Wut wiederholt auf seine Gegner eindrischt, lernt sein Gehirn, dass Zuschlagen emotional erleichtert und Aggressionen (kurzfristig) verrauchen lässt. Unser Gehirn merkt sich fast alles, und je unverbraucherter es ist, umso besser.

Deswegen ist Achtsamkeit geboten, womit wir es wiederholt füttern. «Übung (= Wiederholung) macht den Meister», wie der Volksmund sagt. Erlauben wir ihm, oft in herrlichen Melodien zu schwelgen, lernt es, dass es schön ist, Musik zu lauschen. Erlauben wir ihm, beim Stapfen durch Flure und Wälder geniessersich zu träumen, lernt es, von erholsamen Landschaften zu träumen. Trainieren wir es, sich einer Aufgabe in selbstvergessener Hingabe zu widmen, lernt es, die ihm gestellten Aufgaben pfeilgerade zu fokussieren. Und trainieren wir es, stundenlang im Netz zu surfen, zu spielen, zu chatten ..., dann lernt es, sich im virtuellen Kosmos wohler zu fühlen als in der Realität. Dann ist der Boden für die Cybersucht bereitet.

Verminderung der Empathie

Wenn man sich alle gewünschten Informationen aus Google und Co. holen kann, macht das denkfaul, wie eine Forschungsreihe aus Kanada bewiesen hat. Zumal gegoogeltes Wissen weniger gut hängen bleibt als ein Wissen, das aus Büchern geschöpft wird, was ebenfalls belegt ist. Und es macht unsicher dazu, weil man sich nicht mehr auf die Recherchen seines eigenen Denkkapparates verlässt. Apropos «sich verlassen können»: Was die Informationen aus dem Internet betrifft, so gibt es dort neben Irrtümern auch die gezielte Verdrehung von Tatsachen. Laut einer Studie des «Instituts für Jugendkulturforschung» in Wien gaben 61 Prozent der befragten Jugendlichen zu, nicht einschätzen zu können, ob eine Information aus dem Netz stimmt oder



Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Elisabeth Lukas (Jg. 1942) ist klinische Psychologin und approbierte Psychotherapeutin sowie Schülerin des Neurologen und Psychiaters Viktor E. Frankl. Sie leitete von 1986 bis 2003 das Süddeutsche Institut für Logotherapie.

verfälscht ist. Sie hätten keine Überprüfungsmöglichkeit. Nun, das gilt für die Erwachsenen nicht minder.

Der regelmässige Konsum von Gewalt simulierenden Filmen und Computerspielen beeinflusst unsere Empathiefähigkeit im Negativen. Bei Personen, die wegen Verhetzung, Hassparolen und sonstigen Abscheulichkeiten im Netz angezeigt und verurteilt worden sind, ist wiederholt festgestellt worden, dass sie sich über ihre Bestrafung wunderten. Sie hatten kein klares Schuldempfinden. Forscher der Medizinischen Universität Wien fanden heraus, dass auch Verursacher von Cybermobbing sich der desaströsen Konsequenzen ihres Handelns oft gar nicht bewusst sind. Im Gegenteil: Die Blossstellung und Beschämung anderer wird als lustig und unterhaltsam angesehen.

Was fördert hingegen Empathie? Das haben die Neurobiologen längst entdeckt: Die reale Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Sie ist durch keine virtuelle Kommunikation zu ersetzen! Nur ein leibhaftiges Gegenüber, dessen Aura und nonverbale Signale seine sprachlichen Äusserungen ergänzen, erzeugt die Einfühlung in dessen

«Das Wissen der Maschinen muss durch das Gewissen ausbalanciert werden.»

Elisabeth Lukas

leib-seelische Befindlichkeit. Was Blutbäder oder Schreckensszenen am Bildschirm angeht, ist die moderne krimierprobte Gesellschaft mittlerweile völlig abgestumpft. Kinder entwickeln Empathie, Mitleid und Barmherzigkeit fast ausschliesslich in der intakten Gemeinschaft einer Familie, in der sich noch jeder um jeden persönlich kümmert. Haben sie keine solche erlebt, können sie zwar später noch in die mitmenschliche Liebe hineinreifen, aber der seelische Aufwand dafür ist beträchtlich und gelingt oft nur über schwere Leiderfahrungen.

Verminderung der Arbeitsqualität

Was Leiderfahrungen betrifft, so hat bereits der Randbereich zur Cybersucht seine konkreten Nachteile. Gemäss einer Umfrage liegt die längste Tageszeitspanne, die «Digital Natives» aushalten ohne ihr Handy zu zücken, bei drei bis vier Stunden! Die Folge: Das Handy frisst Zeit en

masse. Laut einer anderen Studie der Universität Regensburg leiden 69 Prozent der Befragten seit der Digitalisierung unter Zeitdruck, Informationsüberflutung und ihrer permanenten Erreichbarkeit. Bei ihrer Arbeit seien sie laufend im «Multitasking», weil sie gleichzeitig ihr Smartphone im Auge und Ohr behielten, um nicht irgendwelche eingehenden Nachrichten zu versäumen. Das belastete ihre Konzentration, machte sie fahrig und minderte ihre Leistungskapazität. Die ständige Verfügbarkeit hat die Aufmerksamkeit vieler Leute in winzige Scheibchen fragmentiert. Wenn, wie die Statistik zeigt, knapp 30 Prozent der Arbeitszeit allein auf das Lesen und Beantworten von E-Mails entfallen und weitere 15 bis 20 Prozent auf Internetsuche, dann wird nur mehr in «zertifizierten Streiflichtern» gearbeitet, und das vermindert logischerweise die Arbeitsqualität.

Das innerste Gespür entwickeln

Wie können wir die Nachteile der Digitalisierung eliminieren? Wohl nur durch ein striktes, zeitlich begrenztes Abschalten der Geräte. Schliesslich haben wir unsere elektronischen Diener, und nicht sie uns. Es gilt, wieder Stille auszuhalten, auch Funkstille, auch elektronische Stille. Keine Berieselung im Ohr und kein Geklingel in der Jackentasche. Allein mit sich selbst sein – in lockerer Entspannung oder in konzentrierter Arbeitsanspannung. Wenigstens für kurze Einheiten täglich. Freilich, die Digitalisierung ermöglicht blitzschnelle Verbindungen mit Angehörigen, Freunden, Kollegen über Kontinente, Lüfte und Meere hinweg, was alles früher undenkbar war. Man ist gut beraten, das Internet und die von ihm eröffneten Chancen wachsam zu betreten, das Beste daraus zu verwenden und das Schlimmste daran zu umschiffen. Deshalb wird ein Schulfach in den nächsten Jahrzehnten an immenser Bedeutung gewinnen, nämlich der Ethikunterricht, der derzeit erst zögernd anläuft. Bedenken wir: Die Computer werden bald schon so unendlich viel tüchtiger und gescheiter als wir Menschen sein – was haben wir Menschen ihnen da noch entgegenzusetzen? Nur eines: unsere Geistigkeit, und die Rede ist nicht von Kognition. Die Rede ist von unserem Gewissen. Von unserem innersten Gespür für Recht, für Anstand, für Fairness, für Nächstenliebe, für Vergebung, für das Gute an sich, das jenseits allen Kalküls wohnt. Das Wissen der Maschinen muss durch das Gewissen der Menschheit ausbalanciert werden.

Elisabeth Lukas

Artikel in voller Länge unter
www.kirchenzeitung.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 05. August bis 19. August 2021: (red.)

KIRCHE SCHWEIZ

Feierliche Verabschiedung

15.08.: In einer feierlichen Vesper wird Weibischof Denis Theurillat in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn verabschiedet. Er war von 2000 bis 2021 Weihbischof des Bistums Basel.

Wiedergewählt

17.08.: Sr. Irene Gassmann wird für weitere sechs Jahre als Priorin des Klosters Fahr AG gewählt. Sie ist seit 2003 Priorin des Benediktinerinnenklosters.

Arbeitsverhältnis aufgelöst

17.08.: Direktor Peter Marbet verlässt per sofort Caritas Schweiz. Das Arbeitsverhältnis wurde wegen unterschiedlicher Auffassungen von Führung und Zusammenarbeit aufgelöst. Marbet war erst seit dem 1. Januar Direktor von Caritas Schweiz. Die Geschäfte werden vorübergehend vom stellvertretenden Direktor Hans Krummenacher geführt.

Club SRF

17.08.: Nur ganz selten nehmen Bischöfe an der Diskussionssendung «Club» des Schweizer Fernsehens SRF teil. Bischof Joseph Maria Bonnemain präzisiert im Vorfeld der Volksabstimmung vom 26. September seine Aussagen zu einer differenzierten Sicht des Begriffs Ehe und anerkennt das Recht aller stabilen Partnerschaften auf juristische Anerkennung.

Nothilfe nach Erdbeben

19.08.: Caritas Schweiz leistet für die Opfer des Erdbebens in Haiti Nothilfe im Umfang von 300 000 Franken.

KIRCHE WELTWEIT

Ernennung

07.08.: Papst Franziskus ernennt den italienischen Kardinal Francesco Montenegro zum Mitglied der vatikanischen Heiligsprechungskongregation.

Angenendt gestorben

08.08.: Arnold Angenendt, Priester, Theologe und Münsteraner (D) Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters, stirbt im Alter von 86 Jahren.

Ermordet

09.08.: In Frankreich wird der Provinzobere der Montfortaner, P. Olivier Maire, ermordet.

Zentrum eröffnet

09.08.: In Damaskus wurde Ende Juli das «Christian Hope Center» eröffnet. Es fördert sogenannte Mikroprojekte,

d. h. Gründungs- oder Berufsideen mit einem geringen Budgetumfang. Christliche Familien erhalten Fördermittel, um neue Unternehmen zu gründen oder berufliche Projekte wiederaufzunehmen, die während des zehn Jahre dauernden Krieges unterbrochen waren.

Ernennung

10.08.: Die französische Genforscherin Emmanuelle Marie Charpentier wird als Mitglied in die vatikanische Wissenschaftsakademie berufen.

Gemeinsame Erklärung unterzeichnet

10.08.: In Ghanas Hauptstadt Accra unterzeichnen 14 religiöse Führer aus Ghana, der Elfenbeinküste, der Demokratischen Republik Kongo und aus Nigeria eine «Gemeinsame Erklärung gegen moderne Sklaverei».

Orthodoxe Kooperation

10.08.: In Dubai entsteht in Kooperation der Rumänisch-orthodoxen Kirche mit dem Patriarchat von Antiochien eine orthodoxe Pfarrei. Eine solche Kooperation ist selten.

Ernennung

11.08.: Die US-amerikanische Chemie-Nobelpreisträgerin Jennifer Anne Doudna wird zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt.

Neuer Ausbildungsort

15.08.: In Berlin gründen acht Orden und geistliche Gemeinschaften den «Campus für Theologie und Spiritualität». Ein Schwerpunkt liegt auf spiritualitätstheologischen Fragen und grossen geistlichen Traditionen der Orden, ein anderer auf einem akademischem Leadership-Programm.

Überfall auf Pilgergruppe

16.08.: Bei einem Überfall auf eine Pilgergruppe im Südsudan werden vier Menschen getötet, darunter zwei Schwestern der Herz-Jesu-Kongregation.

Vandalenakt

19.08.: Im Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth (ISR) wird ein schmiedeeisernes Altarkreuz eines der Altäre am Seeufer gewaltsam entfernt.



52

*Der Mensch kann
seiner chronischen Unruhe,
die ihn zu Grösserem lockt,
allerdings auch müde werden
und sich in seinen vier Wänden klein-
bürgern.*

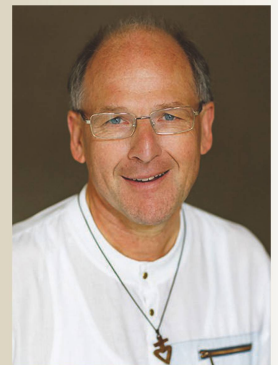
*Der Möglichkeiten gibt es viele,
die endlosen Fragen zu übertönen,
die sich ihm ständig stellen.*

*Wohlfeile Drogen jeglicher Couleur
vom Kaufrausch bis zu Ecstasy
gaukeln glückliche Welten vor
und schalten den Menschen
auf Schlummermodus.*

(Andreas Knapp)

«Grosser Turmbau zu Babel» von Pieter Bruegel dem Älteren, 1563,
Kunsthistorisches Museum Wien.

(Bild: Wikipedia)



Andreas Knapp (Jg. 1958) ist Priester und Poet; Mitglied der Ordensgemeinschaft der «Kleinen Brüder vom Evangelium» und lebt in Leipzig (D). Sein literarisches Schaffen wurde mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Herbert-Haag-Preis (2018), mit einer Goldmedaille des Independent Publisher Awards (USA 2018) und einer Silbermedaille des Benjamin Franklin Awards (USA 2018).



Buchempfehlung

noch knapper. 99 Miniaturen über Gott, Welt und Mensch. Von Andreas Knapp. Erschienen im Echter Verlag, www.echter.de

«Sprachsuche» als Herausforderung

Die Kompetenz «Religiöse Ausdrucksfähigkeit entwickeln» beinhaltet das Verstehen theologischer Begrifflichkeiten wie Barmherzigkeit, Erlösung, Gnade oder Heil, die aus der Alltagssprache verschwunden sind.



Prof. Dr. theol. Sabine Pemsel-Maier (Jg. 1962) studierte katholische Theologie, Philosophie, Pädagogik und Germanistik in Freiburg und Wien, war Gymnasiallehrerin und in der Ausbildung von Lehrkräften tätig. Seit 1997 ist sie Professorin für Dogmatik und ihre Didaktik, nach verschiedenen Stationen seit 2016 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg i. Br. und der School of Education der Universität Freiburg i. Br.

Religiöse Binnensprache und theologische Begrifflichkeiten sind für Kinder und Jugendliche oft schwer zu verstehen, besonders, wenn sie in vergangenen Zeiten geprägt wurden, die sich anderer Denk- und Ausdrucksweisen bedienten. Sie sind mit der Alltagssprache der Kinder und Jugendlichen und vor allem mit den ihnen geläufigen, häufig naturwissenschaftlich geprägten Denkmustern wenig kompatibel und können nur schwer in ihren eigenen Lebens- und Erfahrungskontext übersetzt werden. Das gilt in besonderer Weise für die Rede von Barmherzigkeit, Erlösung, Heil, Gnade – alles Worte, die die Zuwendung Gottes zu den Menschen umschreiben und in diesem Sinne dem Inhalt nach verwandt sind. Sie müssen übersetzt, in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen hineingeholt und auf diese Weise kontextualisiert werden. Anstatt eine allgemeine religiöse Sprachlosigkeit zu beklagen, ist es darum angemessener, im Religionsunterricht gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen an einer «Suchsprache» zu arbeiten, die ihnen auf ihrer Suche nach Gott und den Ansprüchen ihrer individuellen Religiosität gerecht wird. Allerdings werden individuelle Religiosität und der Austausch über Religion und religiöse Sprache nur greifbar, wenn auf überlieferte Formen der Gottesrede zurückgegriffen werden kann. Damit steht die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Transformation religiöser Sprache in die Gegenwart bzw. in Kinder- und Jugendkulturen an. Diese Transformation hat ein doppeltes Ziel, nämlich das Verstehen-Lernen ebenso wie das Selbst-Sprechen-Lernen.

Entwicklungspsychologische Aspekte

Dabei macht es einen Unterschied, ob solche Begriffe für Kinder im Grundschulalter oder für jüngere und ältere Jugendliche erschlossen werden. Auch wenn die entwicklungspsychologischen Stufentheorien als teilweise überholt gelten und durch Theorien des domänenspezifischen Lernens ergänzt werden müssen, welches individuelle Kompetenzen nicht von der Altersstufe, sondern von der jeweiligen spezifischen Förderung abhängig macht, besteht in der religionspädagogischen Forschung Konsens: Kinder sind

in der Regel noch nicht in der Lage, abstrakte Begriffe zu bilden. Sie denken konkret und sind darum auf anschauliche Beispiele angewiesen. Mit fortschreitendem Alter und entsprechender Förderung durch Schule, Gemeinde und Familie entwickelt sich dann zunehmend die Fähigkeit zur Abstraktion. Ein höheres Reflexionsniveau wird erreicht, nicht nur in Bezug auf das Verstehen von Begriffen, sondern auch in Bezug auf den kritischen Umgang damit und die Fähigkeit zur Dekonstruktion. Elaborierte kognitive Kompetenzen ermöglichen eigene kreative Sprachbildung.

Die oben genannten Begriffe sind in unterschiedlicher Weise in der Alltagssprache präsent. Diese gilt es aufzugreifen, entweder im Modus der Anknüpfung oder im Modus der Abgrenzung, wenn ein Alltagsbegriff heute eine ganz andere Bedeutung hat als in der Bibel oder in der Theologie früherer Zeit.

Sein Herz öffnen: Barmherzigkeit

Von Barmherzigkeit sprechen heute wohl die wenigsten. Doch dass im Zentrum dieses Wortes und seines Inhalts das Herz steht, lässt sich leicht erschliessen. Wenn in der Erzählung vom barmherzigen Samariter dessen Fühlen durch ein Herz-Bild visualisiert wird, können schon Erstklässler nachvollziehen, was es mit der Barmherzigkeit auf sich hat: Da gibt einer «einen Teil von seinem Herz her». In der Tat: Barmherzigkeit bedeutet, sein Herz für andere zu öffnen. Ältere Schülerinnen und Schüler wissen, dass und warum das Herz Symbol für die Gefühle ist und entdecken Redewendungen wie «ein weiches Herz haben», «warmherzig sein» oder «ins Herz schliessen». Sie machen sich bewusst, dass es dabei um mehr als Freundlichkeit geht und dass Barmherzigkeit besonders dann wichtig ist, wenn ein Mensch einen schweren Fehler gemacht hat oder theologisch gesprochen, wenn er vor Gott und den Menschen schuldig geworden ist.

Ganz-Werden: Heil

«Machst du mir das wieder heil?» fragen Kinder, wenn ihnen ein Spielzeug zerbrochen ist. Damit sind sie völlig auf der Spur des alttestamentli-

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den Kompetenzbereichen des «Leitbilds Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

Können Kinder das Wort Barmherzigkeit noch verstehen? «Der barmherzige Samariter» (1890) von Vincent van Gogh. Kröller-Müller Museum Otterlo (NL). (Bild: Wikimedia)

chen Wortes Heil, das im Hebräischen so viel wie «ganz» bedeutet. Wenn Gott die Menschen zum Heil führen will, macht er wieder ganz, was zuvor zerbrochen war oder kaputt gegangen ist. Jugendlichen erschliesst sich die Bedeutung von «Heil» über die englische Lautverwandtschaft, der ursprünglich auch eine sprachliche Verwandtschaft zugrunde liegt, von «holy» – «heilig» und «whole» – «ganz». Auch hier gilt: Wer vom Heil spricht, muss notwendigerweise auch vom Unheil, vom Zerbrochenen, von der zerbrochenen und unterbrochenen Beziehung zu Gott, theologisch: von der Sünde sprechen. Jugendlichen erschliesst sich die originäre Bedeutung von Sünde, wenn sie hören, dass «Sünde» etwas mit «Sund» zu tun hat und dass «Sund» eine Trennung markiert: Der Öresund trennt als Meerenge Schweden und Dänemark. «Absondern» ist von «Sund» abgeleitet und steht für das, worum es in der Sünde geht: die Absonderung und Trennung von Gott. Wenn die Bibel davon spricht, dass Gott die Menschen zum Heil führen will oder wenn wir Jesus Christus «Heiland» nennen, dann ist damit nicht die Aussicht auf ein Paradies auf Erden verbunden, sondern die Verheissung, dass die Trennung zwischen Gott und Mensch aufgehoben ist zu einer Ganzheit, die Paulus in 1 Kor 15,28 mit «Gott alles in allem» umschreibt.

Befreit werden: Erlösung

Über die Arbeit am Begriff gelangen Kinder und Jugendliche zur Bedeutung von Erlösung: Darin steckt das Wort «los» bzw. «lösen», also los machen. Ein Synonym für das, was da geschieht, ist «Befreiung». In Märchen spielt die Thematik von Erlösung und Befreiung eine wichtige Rolle. Wenn Schülerinnen oder Schüler gefragt werden, was Erlösung und Befreiung für sie bedeutet, dann kommen Assoziationen wie «schulfrei», «Ferien», «keine Klassenarbeiten», manchmal aber auch «wieder gesund sein und toben können» oder «dass mein Vater endlich bei uns ausgezogen ist». Ebenso wie bei der Rede von Heil muss eine angemessene theologische Rede von Erlösung deutlich machen: Gott und der Glaube an Gott befreien nicht vom Leid in dieser Welt oder von ungerechten Lebensverhältnissen. Wohl aber machen sie in anderer Hinsicht frei: frei von Schuld, wenn sie ehrlich bereut wird; frei davon, nur auf sich selbst und nicht auf andere zu schauen; frei von ständigem Konkurrenzdruck, die meisten «Likes» zu haben.



Die Zuwendung, die Gott schenkt: Gnade

«Gnade» erscheint angestaubt, genauso aus der Mode gekommen wie die Anrede «gnädige Frau». Das Wort kennen Kinder kaum und Jugendliche vor allem im Zusammenhang mit Verbrechen, die begnadigt werden, oder aus Filmen, wenn Menschen um Gnade flehen. Der Aspekt der Zuwendung, der in diesen Beispielen an klingt, lässt sich religionspädagogisch fruchtbar machen: Gnade ist nicht «etwas», sondern die Zuwendung, die Gott den Menschen schenkt, und zwar besonders dann, wenn er diese Zuwendung gar nicht verdient. Gnade ist nichts Dingliches, sondern ein Beziehungsbegriff, der die liebende Beziehung Gottes zum Menschen umschreibt, auf andere Weise als das strapazierte Synonym «Liebe». Religionspädagoginnen und -pädagogen müssen den Begriff «Gnade» nicht notwendigerweise verwenden, um von der Beziehung zu Gott zu reden. Doch sie sollten ihn Kindern und Jugendlichen erschliessen können, wenn sie ihm begegnen oder danach fragen.

Ausblick

Kinder und Jugendliche, die religiös ausdrucksfähig sind, können über Gott mehr sagen als «Gott ist nett zu uns». Grosse Begriffe, die über die Alltagssprache hinausreichen, signalisieren, dass es bei der Beziehung zu Gott und bei dem, was er Menschen verheisst, auch um Grosses geht.

Sabine Pemsel-Maier

«Statio Orbis» in Ungarn

Vom 5. bis 12. September findet in Budapest der 52. Eucharistische Weltkongress statt. Kardinal Péter Erdö erhofft sich dadurch einen Beitrag zum Frieden und zur Versöhnung.



Prof. Dr. Barbara Hallensleben (Jg. 1957) ist Professorin der Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg und Direktorin des Zentrums für das Studium der Ostkirchen.

Jede Messfeier ist ein «Eucharistischer Weltkongress», so armselig, unscheinbar und abgelegen sie sich auch vollziehen mag: Hier ist der ganze Leib Christi gegenwärtig und erneuert sich durch das Wirken des Geistes im Handeln der Menschen, hier berühren sich Himmel und Erde, hier vereinen sich die Lebenden und die Verstorbenen, die Menschen in der Geschichte und die Engel und bei Gott vollendeten Heiligen, hier verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum «Heute», um dem Gott zu danken, der «will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2,4; zitiert in der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums, Nr. 5). Die Lehre der Kirche spricht wahrhaftig gross über die Liturgie; sie beschreibt eine Dynamik der «Globalisierung», wie sie umfassender nicht gedacht werden könnte.

Wenn in jeder Liturgie die ganze Weltordnung sich neu konstituiert – wozu dient dann noch ein Eucharistischer Weltkongress, wie er jetzt vom 5. bis 12. September in Ungarn angekündigt ist? Grundlegender gefragt: Warum sind die grossen Bekenntnisse über die Eucharistie so blass geworden? Papst Johannes Paul II. betont in seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (Die Kirche lebt aus der Eucharistie): «Im Ostergeschehen und in der Eucharistie, die es durch die Jahrhunderte hindurch gegenwärtig macht, liegt ein enormes Potenzial, in dem die ganze Geschichte als Adressat der Erlösungsgnade enthalten ist. Dieses Staunen muss die Kirche immer ergreifen, wenn sie sich zur Feier der Eucharistie versammelt.» Heute hören wir häufiger: Die Kirche lebt aus dem synodalen Weg, sie lebt durch erneuerte Strukturen, sie lebt durch die bessere Würdigung der Frauen, sie lebt durch Bekämpfung des Missbrauchs ...

Defizite im Eucharistieverständnis

Lassen wir uns inspirieren durch die Geschichte der Eucharistischen Weltkongresse: 1881 wurde mit Unterstützung durch Papst Leo XIII. der erste internationale Kongress durch den Laien und Industriellen Philippe Vrau organisiert, der in Lille inmitten der Auswirkungen der Indus-

triellen Revolution und antiklerikaler politischer Kräfte ein Zeichen setzen wollte. Die Kongresse, die zunächst fast jährlich stattfanden (darunter 1885 in Freiburg i. Ü.), wurden immer internationaler. Die beiden Weltkriege führten zu Unterbrechungen, aber auch zu einer neuen Sinnggebung: Angesichts der Zerrissenheit der Welt erschien die Eucharistie nun als Symbol der Einheit der Menschheit und als Weg zu dauerhafter Versöhnung.

Die Gestalt der Kongresse litt anfangs unter Defiziten im Eucharistieverständnis, das drei Elemente weder theologisch noch im kirchlichen Leben recht zu verbinden vermochte:

1. die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie, die sich in einer verbreiteten Anbetungsfrömmigkeit äusserte, bis hin zu Messfeiern vor ausgesetztem Allerheiligsten;
2. die Kommunion, die losgelöst vom Geschehen der Liturgie eher der persönlichen Frömmigkeit diene, sodass sie auch vor oder nach der Messe ausgeteilt werden konnte;
3. die Eucharistie als Messopfer, dessen Deutung dem protestantischen Widerspruch kaum standhalten konnte.

Die Liturgische Bewegung in Verbindung mit der Jugendbewegung und den ökumenischen Impulsen «wandelte» die Eucharistiefrömmigkeit. Das schlug sich auch in den Internationalen Eucharistischen Kongressen nieder: Während sie anfangs den Charakter eines «Weltfronleichnam» trugen (Handbuch der Kirchengeschichte VII, 317), ging es nun um die eucharistische Feier als gemeinschaftlichen Vollzug.

Einen neuen Akzent setzte der Liturgiker Josef Andreas Jungmann, der 1930 die Idee der «Statio» aus der alten stadtrömischen Kirche aufgriff: Während der Bischof von Rom – vor allem in der Fastenzeit – Gottesdienste in den wichtigsten Kirchen abhält, um die Einheit von Bischof, Klerus und Volk sichtbar zu machen, schlug Jungmann neben dieser «Statio Urbis» eine «Statio Orbis»

vor: Die weltweite Gemeinschaft der Kirche solle bei der Eucharistiefeier als Höhepunkt des Eucharistischen Kongresses erfahrbar werden – nicht triumphalistisch und demonstrativ, sondern als ermutigendes, versöhnendes «Zeichen für die Völker» (Liturgiekonstitution 2).

Impulse für Frieden und Gerechtigkeit

«Statio Orbis» – so steht es auch im Programm des Kongresses 2021 in Ungarn über der abschliessenden Eucharistiefeier. So sehr mit vielen Teilnehmenden an dieser Messfeier zu rechnen ist, so lebt sie doch nicht von der Masse: Die Weltkirche lässt sich nicht quantitativ repräsentieren. Eucharistie ist «Statio»: ein Haltepunkt auf dem Weg der Kirche durch die Zeit. Ein Stück endlicher Geschichte wird in Jesu Pascha zum Heil der Welt hineingenommen. Das Ziel der Ver-

«Eucharistie ist «Statio»: ein Haltepunkt auf dem Weg der Kirche durch die Zeit.»

Barbara Hallensleben

söhnung leuchtet auf und ermutigt zum weiteren Weg. So lenkt der Kongress unseren Blick auf Ungarn, das bereits 1938 Gastgeberland des letzten Kongresses vor dem Zweiten Weltkrieg war. Ungarn gehört seit 2004 zur Europäischen Union, ist aber schon wegen seiner Sprache ein Symbol des Fremden im europäischen Haus. Wiederholt hatte Ungarn in den letzten Generationen den Blick auf sich gezogen: 1956 anlässlich des Volksaufstandes gegen die Kommunistische Partei; 1989, als zahllose DDR-Bürgerinnen und -Bürger über Ungarn in den Westen flohen; am 4. September 2015, als die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel Tausende Flüchtlinge, die in Ungarn zum «March of Hope» aufgebrochen waren, nach Deutschland einreisen liess und damit ein umstrittenes Zeichen in der Asylpolitik setzte. Heute charakterisiert eher eine Politik der geschlossenen Grenzen das politische Regime Ungarns. Kardinal Péter Erdő, Erzbischof von Budapest, vertritt mit den etwa sechs Millionen Katholikinnen und Katholiken über die Hälfte der Bevölkerung, doch er spricht zugleich für alle Bürgerinnen und Bürger seines Landes und erhofft Impulse zu mehr Frieden und Gerechtigkeit im grösseren Kontext der osteuropäischen Völker.

Ein Zeichen für die Völker

Der ungarische Weltkongress steht unter dem biblischen Motto «All meine Quellen entspringen in dir» aus Psalm 87,7. Auch hier ist die Rede von einer «Statio Orbis»: Von Jerusalem, der Stadt auf dem Berge Zion, sagt man: «Jeder ist dort geboren» (Ps 87,3–5). Diese Stadt steht nicht mehr in Konkurrenz zu den vielen Orten dieser Geschichte, sondern bietet allen Völkern Heimat. Die Stadt steht für den umgrenzten Lebensraum, für freiheitliche Gestaltung in verantwortlichen Beziehungen. Christinnen und Christen, die Eucharistie feiern, setzen ein «Zeichen für die Völker» und solidarisieren sich mit Freude und Bedrängnis der Menschen unserer Zeit. Wenn die eschatologische Spannung auf das neue Jerusalem hin nicht ausgehalten wird, macht die Kirche die Eucharistie zu «Beruhigungspastillen», wie der russische Denker Sergij Bulgakov nachdrücklich betont.

Die drei disparaten Elemente der Eucharistie-theologie lassen sich verbinden: Ja, Jesus, der Christus ist «real gegenwärtig», nicht in statischer Faktizität, sondern indem er uns wirksam zur Gemeinschaft seines Leibes verbindet und in sein fortdauerndes Handeln zum Heil der Schöpfung einbezieht. Ja, die Eucharistie drängt hin zur Kommunion, nicht allein zwischen der einzelnen Seele und ihrem Erlöser, sondern zur Communion der Erlösten im Dienst an der Rettung aller. Ja, die Messe ist ein Opfer, weil die Kirche mit und in Christus aus Liebe die Widerstände und Aggressionen auf sich nimmt, um sie unter Einsatz des eigenen Lebens zum Frieden zu wenden. Neue Sinngewandungen erschliessen sich heute aus dieser eucharistischen Mitte: die Aufmerksamkeit für die Bewahrung der Schöpfung; die drängende Erwartung der versöhnten Christenheit, symbolisiert durch die Mitwirkung von Patriarch Bartholomäus von Konstantinopel, der im Jahr 2000 König Stephan von Ungarn auch für die orthodoxe Kirche heiliggesprochen hat; die Diakonie der Kirche, wie daraus ersichtlich wird, dass im Johannes-Evangelium die Fusswaschung an die Stelle eines Abendmahlsberichts tritt. Wir dürfen auf die «Statio» in Ungarn und auf die Inspirationen gespannt sein, die Gottes Geist weit über all unsere Planungen hinaus wirken kann.

Barbara Hallensleben

Hilfe, die Kreativität ermöglicht

Die Inländische Mission unterstützt mit der Bettagskollekte rund 50 Seelsorgeprojekte. Wichtig sind ihr dabei auch Projekte, die auf die neuen Herausforderungen an die Kirche antworten.



Dr. theol. et lic. phil. Urban Fink-Wagner (Jg. 1961) studierte Geschichte, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in Freiburg i. Ü. und Rom. Er war über viele Jahre Redaktionsleiter der SKZ. Seit 2016 ist er Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks Inländische Mission.

Informationen zur Inländischen Mission unter www.im-mi.ch

Exerzitienkurs von Living Stones auf dem Simplon. (Bild: zvg)

Die Corona-Pandemie macht seit dem März des vergangenen Jahres noch mehr bewusst, dass geglücktes Leben nicht selbst gemacht, sondern ein Geschenk Gottes ist. Das zeitweilige Gottesdienstverbot und die nachfolgenden Einschränkungen sorgten für eine schmerzliche Unterbrechung und Einschränkung der Liturgie und des pfarreilichen Lebens. All diese Eindrücke dürften dazu führen, dass wir den Bettag 2021 bewusster und vielleicht auch nachdenklicher feiern als auch schon.

Kreativ auch während Corona

Mithilfe der Bettagskollekte 2021 und der Herbstsammlung bei Kirchgemeinden und Privaten richtet die Inländische Mission im laufenden Jahr über eine halbe Million Franken für Beiträge an 50 Seelsorgeprojekte aus. Dazu unterstützt sie vier Priester, die aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund ihres kleinen Lohns auf eine Zusatzentschädigung angewiesen sind. Auch das laufende Jahr ist wegen der Corona-Krise speziell, da Grossanlässe, welche die Inländische Mission normalerweise unterstützt, abgesagt werden mussten. Wir hoffen sehr, dass das Adoray-Treffen im Herbst und das Ranfttreffen von Jungwacht und Blauring vor Weihnachten wieder durchgeführt werden können – beide für jugendliche wichtigen Veranstaltungen werden auch weiterhin von der Inländischen Mission unterstützt. Kleinere Treffen wie etwa dasjenige von «Living Stones» in Einsiedeln Ende Juni konnten glücklicherweise bereits durchgeführt werden. Die Kirche verändert sich und wird vor neue Herausforderungen gestellt, wie gerade die Corona-Krise deutlich macht(e). Umso wichtiger sind Projekte für Jung und Alt, die neue Wege begehen und so neue Hoffnungen wecken kön-

nen. Die Inländische Mission unterstützt mit der Bettagskollekte 2021 gleich mehrere Projekte mit solch neuen Ansätzen, darunter auch ökumenische Anlässe wie etwa «Wiborada2021» in St. Gallen oder das Multivisionsprojekt «Niklaus & Dorothee Alive» im Gästehaus Bethanien in St. Niklausen OW und Kurse von Living Stones Schweiz (siehe Bild).

Bereits traditionell ist die Unterstützung der Inländischen Mission von kleinen Tessiner Bergpfarreien, die so klein und finanziell so schwach sind, dass sie die Priesterlöhne nicht aus eigener Kraft tragen können. Weiterhin werden auch Kapellvereine in der Deutschschweiz unterstützt.

Jahresbericht und neue Rechnungslegung

In diesen Tagen werden allen Pfarreien und Seelsorgeräumen die Unterlagen für die Bettagskollekte zugestellt. Der beigelegte Flyer mit dem Jahresbericht 2020 verdeutlicht, was die Inländische Mission dank der Hilfe von Pfarreien, Kirchgemeinden und privaten Spenden im vergangenen Jahr leisten und unterstützen konnte. Die Geschäftsstelle der Inländischen Mission stellte im vergangenen Jahr ihre Buchhaltung auf die ZEWO-konforme Swiss GAAP FER 21-Rechnungslegung für Nonprofit-Organisationen um. Ausserdem kann noch in diesem Jahr die Ordnung des umfangreichen Archivs der Inländischen Mission beendet werden. Das Archiv wird danach im Staatsarchiv Luzern deponiert, wo es unter den üblichen Bedingungen eingesehen werden kann.

Wir sind sehr dankbar, wenn Sie das IM-Magazin und den Info-Flyer in der Zeitschriftenauslage auslegen und das Bettagsplakat aufhängen. Wir schätzen Ihre Unterstützung sehr und danken dafür!

Urban Fink-Wagner



Grenzen überschreiten, um sie zu respektieren

So lautet das Motto für den internationalen ökumenischen Tag der Schöpfung, der am 4. September am Bodensee gefeiert wird. Es ist der Auftakt für weitere Aktionen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz.

Jede deutsch-österreichisch-schweizerische Zusammenarbeit am Bodensee muss sich damit auseinandersetzen, dass aus helvetischer Sicht zwei weitere Voralpenseen mit grenzüberschreitender Dynamik vorhanden sind: der Lago Maggiore und der Genfersee. Das ist keine Spitzfindigkeit, sondern Ausdruck der Tatsache, dass die Schweiz mehr ist als die Deutschschweiz. Was würde grenzüberschreitendes Miteinander am Bodensee nützen, wenn es eine Grenze zöge innerhalb der Schweiz selbst? Erst die drei Seen miteinander bilden die Eigenart schweizerischen Selbstverständnisses annähernd ab. Sie stehen für die drei am meisten gebrauchten Nationalsprachen in ihrer Gleichberechtigung und ihrer aufeinander und auf die Nachbarländer bezogenen Lebendigkeit.

Grenzen zum Fließen bringen

So wie Sprache, Kultur und lebendiger Glaube fließt – im respektvollen Austausch miteinander –, so bringen Ströme lebendigen Wassers Grenzen zum Fließen. Und was hier für die Schweiz in Erinnerung gerufen wird, gilt sinngemäss am Neusiedler See und an Donau und Drau, am Rhein und an der Oder, an der Nord- und Ostsee. «Da war ich schon – überall», würde so manches Wassermolekül sagen, wenn wir es reden liessen. Und wir sterblichen Menschen kämen uns borniert vor. «Bornes» ist das französische Wort für die Grenzsteine, die sofort versinken würden, wenn man sie mitten im See setzen wollte. Lassen wir unser Wassermolekül ein bisschen erzählen – vom Genfersee. «Er ist sogar noch grösser als der Bodensee und enthält fast doppelt so viel Wasser», würde das Wassermolekül sagen und – angesteckt vom diplomatischen Sinn des internationalen Genf – hinzufügen: «Aber der Bodensee ist lieblicher mit seinen flachen Ufern mit einmaligen Pflanzenarten; die gibt es nur dort.» Den verwüstenden Tsunami im Jahre 563 könnte das Wassermolekül schildern, als ein gewaltiger Bergsturz in der seenahen Rhone-Ebene eine bis zu 13 m hohe Flutwelle auslöste (Sedimentuntersuchungen haben bestätigt, was man etwas ungenau aus alten Texten wusste).



*Du tränkst die Berge aus deinen Kammern,
aus deinen Wolken wird die Erde satt. Psalm 104,13*

Falls es damals nicht gerade im Indischen oder Pazifischen Ozean war, könnte das Wassermolekül auch aus dem Inneren des Rhonegletschers während der letzten Eiszeit vor mehr als 10 000 Jahren berichten: Eismassen schürften die Vertiefung aus, die später zum See wurde.

Subtileres liesse sich hinzufügen, die Gedankenwelt Rousseaus, die unser modernes Naturverhältnis prägt bis in die kirchliche Frömmigkeit hinein, Madame de Staël mit ihrer Liebe zu Deutschland: eine Genferin und ein Genfer, die sicher oft in Gedanken vor dem Wellenspiel des Sees sasssen. So wie Henri Dunant mit seinem grenzüberschreitenden Engagement für Menschlichkeit im internationalen Recht und in der Praxis.

Die Schweiz als Wasserschloss

Eine gewisse Spannung ist nicht zu bestreiten zwischen der Symbolik der Berge und der Symbolik des Wassers im schweizerischen Selbstverständnis: das Hochgebirge ist Festung, das Wasser öffnet Täler und weist über Grenzen hinaus. Schon im 16. Jahrhundert spielt das Gotthard-Massiv eine zentrale Rolle mit der Beobachtung, dass dort Flüsse von europäischer Bedeutung entspringen: der Rhein und die Rhone, der Ticino als Nebenfluss des Po. Nach Osten ging diese schmeichel-

hafte Geometrie von Europas «punctus medius» mit vier Paradiesströmen nie ganz auf; zwar ist auch die Innquelle schweizerisch, aber am Gotthard liegt sie nicht. Und wenn sie sich gern als «Wasserschloss Europas» bezeichnet, blendet die Schweiz Österreich aus. Allein der Ausdruck «Wasserschloss» zeigt die Zweideutigkeit des schweizerischen «Alpenstaatsmythos». «Schloss» kommt von «schliessen». Hier schwingt bis heute die erst am Anfang der Neuzeit überwundene Vorstellung mit, das Quellwasser komme aus einem unerschöpflichen Vorrat im Inneren der Berge. In unseren Köpfen ist diese Idee immer noch da. Und mit dem fatalen Fortwirken einer solchen Illusion ist die Schweiz keineswegs allein. Wir sind weit davon entfernt, die Evidenz des Wasserkreislaufs ernst zu nehmen, zirkulierendes Wasser in gasförmiger, flüssiger und fester Form. Das «Wasserschloss» versiegt, wenn die einsickernden Niederschläge abnehmen und sich das Gletschereis nicht mehr genügend erneuert. Schon seit Jahrzehnten ändert sich das Wasserregime der Voralpenseen deutlich – mit jahreszeitlich vorgezo-

genen Überschwemmungen und sommerlichem Niedrigwasser. Und schon lange beruht die Trinkwasserversorgung vieler Grossstädte auf «fossilem Wasser» aus zwischeneiszeitlichen Tiefenschichten, weil das bodennahe Grundwasser mit Schadstoffen belastet ist, oft auf Jahrhunderte hinaus.

Grenzen überwinden

Nur grenzüberschreitend lässt sich diese Entwicklung bremsen. Die entscheidenden Grenzen sind nicht die staatlichen. Diese müssen überschritten werden, um die Grenzen der Belastbarkeit der Wasserkreisläufe respektieren zu können. Sie sind die eigentlichen Grenzen. Ohne internationale Koordination bei Energie und Klima, Verkehr und Landwirtschaft ist das nicht möglich.

Nur Gott ist die unerschöpfliche Quelle allen Lebens – und die Gerechtigkeit, die von ihm her fliesst wie ein Strom (Amos 5,24).

*Otto Schäfer**

Damit Ströme lebendigen Wassers fließen

Das Thema für die diesjährige Schöpfungszeit, die vom 1. September bis zum 4. Oktober dauert, ist in diesem Jahr gemeinsam für den deutschsprachigen Raum festgelegt worden. «Damit Ströme lebendigen Wassers fließen» ist das Motto für den internationalen Ökumenischen Tag der Schöpfung, der am 4. September am Bodensee gefeiert wird – in Bregenz, Lindau und in Romanshorn. Nähere Informationen und eine Anmelde-möglichkeit findet sich hier: www.schoepfungstag.info

Der Schöpfungstag am Bodensee ist der Auftakt für weitere Gottesdienste in Pfarreien und Kirchgemeinden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Als Grundlage dafür hat «oeku Kirchen für die Umwelt» eine Schöpfungszeit-Dokumentation zusammengestellt mit Predigtimpulsen, einer Sammlung liturgischer Texte, Beiträgen von Wasser-Fachleuten sowie Impulsen für die Erwachsenenbildung und den kirchlichen Unterricht. Die Schöpfungszeit-Dokumentation gibt es in einer deutschen und einer französischen Fassung, schliesslich soll die Schöpfungszeit vom Bodensee bis zum Genfersee gefeiert werden können. Sie kann bei www.oeku.ch bestellt werden.

Der Glaube ist wie Wasser

Die reformierte Theologin Nadine Manson zieht in ihrem Predigtimpuls eine Analogie zwischen dem Glauben und dem Wasser: «Der Glaube macht unser Menschsein aus, so wie das Wasser unseren Leib. Der Glaube fliesst in unseren Adern und nährt uns, ob wir es wissen oder nicht, ob wir es wollen

oder nicht. Den Glauben kann man sich nicht verdienen. Er ist ein Geschenk, das jedem einzelnen von Gott gegeben wird ... Wie das Wasser, das auf der Erde vorhanden ist, ist der Glaube von Gott «im Anfang» aus Gnade geschenkt ... Es gibt nichts, was dem Wasser so ähnlich ist, wie der Glaube selbst. Flüchtig in seiner Struktur, in ständiger Veränderung, die Form aller Gefässe annehmend, ohne sie zu behalten, fähig, einen Fels zu durchdringen, ohne ihm etwas entgegenzusetzen, gut zu allen Wesen, ohne von irgendjemandem etwas zu verlangen, Ursprung des Himmels und der Erde, Mutter aller Dinge: Wasser ist das Alpha und das Omega des Lebens, ein Ausdruck Gottes.»

Glaube und Ökopraxis

Der orthodoxe Theologe Ioan Moga erinnert in seinem Impuls an seine Erlebnisse mit Wasser in seiner Heimat Rumänien, einen verschmutzten Fluss, der heute wieder sauber ist, an frisches Quellwasser in einem Wald, der heute zubetoniert ist. Ökologie und Ökopraxis seien Teil des christlichen Glaubens. Ein christliches Glaubensleben ohne ein aktives ökologisches Bewusstsein sei ein Widerspruch in sich. «Indem wir Orte entdecken, fördern oder bewahren, wo lebendiges Wasser (noch) eine erfahrbare Realität ist», können wir beginnen. Denn «ohne echte Wasser-Er-Innerung bleibt das biblische Wort Jesu Christi über «fliessende Ströme des lebendigen Wassers» ein Code, der schwer zu entziffern ist.»

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Bettagskollekte – ein Zeichen der Solidarität über Corona hinaus

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag (19. September) ruft uns zum Danken, Beten und zur inneren Einkehr auf, aber auch zur Solidarität zugunsten von Personen und Institutionen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind. Diese Solidarität im Bereich der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz findet ihren Ausdruck in der Bettagskollekte der Inländischen Mission.

Mit dem Ertrag der Bettagskollekte unterstützt die Inländische Mission zahlreiche Seelsorgeprojekte im Bereich der Jugend- und Erwachsenenpastoral auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens in der Schweiz, dazu auch überregionale Angebote von unterfinanzierten Bistümern. Etwa Unterstützungsbeiträge an Tessiner Bergpfarreien ermöglichen, dass dort die Seelsorge weiterhin gewährleistet ist. Mit dieser Kollekte werden auch einzelne Seelsorger unterstützt, die aus Krankheitsgründen oder wegen einer zu kleinen Rente auf finanzielle Zusatzhilfen angewiesen sind. Für all diese Projekte und Aufgaben setzt die Inländische Mission in diesem Jahr mehr als eine halbe Million Franken ein. Die in den Gottesdiensten aufgenommene Bettagskollekte und die Direktspenden von Kirchgemeinden und Privaten sind Grundlage dieser Unterstützung. Falls die Kollekte z. B. wegen einer ökumenischen Feier nicht am Bettag selbst aufgenommen werden kann, soll dies am Wochenende vorher oder nachher erfolgen.

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte empfehlen die Bettagskollekte der Grosszügigkeit aller Katholikinnen und Katholiken unseres Landes und danken für die so zum Ausdruck gebrachte Solidarität. Sie bitten alle Verantwortlichen, sich engagiert für dieses Kirchenopfer und die Anliegen der Inländischen Mission einzusetzen.

Freiburg, im August 2021

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

(Abkürzungen: COPH = ökumenische Gemeinschaft von Menschen mit Behinderungen und ihren Familien; EMS = medizinische und soziale Einrichtungen; ST = Seelsorgeteam; SE = Seelsorgeeinheit)

Mgr. Charles Morerod ernannte:

- *Abbé Flavien Adekpoe*, Saint-Aubin, zum Vikar im Dienst der SE Notre-Dame de Fribourg, zu 100% ab 01.09.;
- *Nicolas Baertschi*, Genf, zum pastoralen Mitarbeiter im Dienst der SE Carouge-Salève-Acacias zu 80% und zum Verantwortlichen für das Projekt zur Förderung der Integration von Menschen mit Hör- und Sehbehinderungen im Zusammenhang mit dem COPH zu 20% ab 01.09.;

- *Amandine Beffa*, Genf, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienst des Service de catéchèse de l'Église catholique dans le canton de Genève zu 60% ab 01.09.;
- *Lara Brocco Zavanella*, Crissier, zur Koordinatorin der Katechese für die französischsprachige Gemeinschaft der SE Renens-Bussigny zu 40% ab 01.09.;
- *Katia Cazzaro Thiévent*, Saint-Maurice, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienst des Département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans de l'Église catholique dans le canton de Vaud für das Katechumenat zu 30% und zur Animatorin für die Tourismusseelsorge in der Region der waadtländischen Riviera zu 30% ab 01.09.;
- *Abbé Claude Deschenaux*, Greyerz, zum Pfarrer der Pfarreien und Moderator des STs der SE Notre-Dame de Compassion zu 100% ab 01.09.;
- *Bertrand Georges*, Granges-Paccot, zum diakonischen pastoralen Mitarbeiter im Dienst der Pfarreien der SE Notre-Dame de Fribourg zu 60% ab 01.09.;
- *Martha Herrera*, Grand-Saconnex, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienst der SE Carouge-Salève-Acacias, zu 100% ab 01.09.;
- *Isabelle Hirt*, Vessy, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienst der SE Carouge-Salève-Acacias zur Ansprechperson der Pfarreien Veyrier-Troinex-Compesières sowie zur Animatorin des STs zu 100% ab 01.09.;
- *Virginie Hours*, Genf, zur katholischen Verantwortlichen der Genfer ökumenischen Seelsorge für Asylbewerbernde und Flüchtlinge zu 100% ab 01.09.;
- *Abbé Olivier Humbert*, Meyrin, zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Nations-Saint-Jean zu 100% ab 01.09. für ein Jahr;
- *Pater Mieczyslaw Krol Sac*, Courtepin, zum Pfarrer der Pfarreien und Moderator des STs der SE Saint-Esprit zu 100% ab 01.09.;
- *Abbé Jean-Marc Lacreuze*, Le Lignon, zum mitarbeitenden Priester im Dienst der SE Carouge-Salève-Acacias zu 50% ab 01.09.;
- *Abbé Jean-Paul Élie Maomou*, Carouge, zum Administrator der Pfarreien der SE Carouge-Salève-Acacias zu 100% ab 01.09.;
- *Emmanuel Milloux*, Gex (F), zum pastoralen Mitarbeiter im Dienst der SE Nyon-Terre Sainte zu 70% und zum Koordinator der Seelsorge des Collège Champittet in Pully, zu 20% ab 01.09.;
- *Pater Ludovic Nobel SMB*, Freiburg, zum Dekan für die Bistumsregion Deutschfreiburg ab 01.09.;
- *Abbé Thierry Schelling*, Genf, zum Administrator der Pfarreien der SE La Seymaz, ab 01.09. für ein Jahr;
- *Catherine Ulrich*, Genf, zur Animatorin des STs der SE La Seymaz zu 10% ab 01.09. für ein Jahr.

Kommunikationsstelle der Diözese



Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz
Conférence centrale catholique romaine de Suisse
Conferenza centrale cattolica romana della Svizzera
Conferenza centrala catolica romana da la Svizra

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) ist der Zusammenschluss der römisch-katholischen kantonal-kirchlichen Organisationen der Schweiz. In Zusammenarbeit mit ihren Mitgliedern fördert die RKZ das Wohl der römisch-katholischen Kirche und finanziert strategisch wichtige Aufgaben derselben auf nationaler Ebene. Aufgrund der Pensionierung des derzeitigen Stelleninhabers suchen wir auf den 1. November 2022 eine/einen

Generalsekretärin/Generalsekretär (80–100%)

In Ihrer Funktion tragen Sie die Gesamtverantwortung für das Generalsekretariat und prägen die Aktivitäten der RKZ sowie die Zusammenarbeit mit der Schweizer Bischofskonferenz massgeblich mit. Sie vertreten die RKZ nach aussen, gestalten die Öffentlichkeitsarbeit der RKZ und tragen Mitverantwortung für Projekte.

Wir suchen eine Persönlichkeit, die motiviert ist, Verantwortung für organisatorische und finanzielle Belange, zu übernehmen und die Zusammenarbeit innerhalb der RKZ ebenso zu stärken wie das Miteinander von pastoral Verantwortlichen und staatskirchenrechtlichen Behörden.

Ihr Profil

- Hochschulabschluss in Theologie, Betriebswirtschaft oder verwandten Gebieten
- Vertrautheit mit den Strukturen der katholischen Kirche in der Schweiz
- Fundierte Kenntnisse in NPO-, Verbands- oder Public-Management
- Gewandtheit im schriftlichen sowie mündlichen Ausdruck in Deutsch und Französisch
- Zudem strukturieren und steuern Sie gerne komplexe Prozesse, arbeiten stets lösungsorientiert, sind belastbar und zeitlich flexibel.

Unser Angebot

Wir bieten Ihnen eine vielfältige Aufgabe in einem spannenden Umfeld, die Sie gemeinsam mit einem kleinen Team anpacken. Ihr Arbeitsplatz befindet sich an zentraler Lage in Zürich. Lohn und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Sind Sie mit den Werten der römisch-katholischen Kirche verbunden und wollen Sie deren Zukunft in der Schweiz mitgestalten? Dann freuen wir uns auf die Zustellung Ihrer vollständigen Bewerbungsunterlagen in digitaler Form an bewerbungen-gs@rkz.ch bis am 17. September 2021.

Nähere Auskunft erteilen die Präsidentin der RKZ, Renata Asal-Steger (renata.asal@lukath.ch; Tel. +44 41 310 18 39) und der derzeitige Stelleninhaber, Daniel Kosch (daniel.kosch@rkz.ch; Tel. +41 44 266 12 01); weitere Informationen: www.rkz.ch.



Das Team der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg befindet sich im Aufbruch. Für die weitere Entwicklung suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung motivierte Mitarbeitende in unterschiedlichen Wirkungsbereichen für Aufgaben, die je nach Interessen, Stärken und Ausbildung kombiniert werden können:

Dabei geht es um die **Ressorts Jugend, Firmung ab 18, Diakonie, Freiwilligenarbeit, Frauen, Religionsunterricht/Katechese und um mögliche Pfarreibeauftragungen in Lichtensteig und Ricken.**

Wir suchen für ein **Gesamtvolumen von 200-220% in flexibler Zusammensetzung:**

- **Religionspädagogin / Religionspädagoge** mit abgeschlossener Pastoraler Einführung im Bistum St. Gallen
- **Seelsorgerin / Seelsorger / Diakon** mit abgeschlossener Berufseinführung im Bistum St. Gallen
- **kirchliche Jugendarbeiterin / kirchlicher Jugendarbeiter**
- **Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter**
- **soziokulturelle Animatorin / soziokultureller Animator**

Wir bieten

- Mitarbeit in einem offenen, motivierten und stärkenorientierten Pastoralteam
- Freiraum für neue Projekte, Mitarbeit in der pastoralen Entwicklung
- ökumenische Zusammenarbeit
- Anstellung nach dem öffentlich-rechtlichen Personalgesetz des kath. Konfessionsteils

Wir erwarten

- Teamfähigkeit
- Interesse am Mitgestalten von Prozessen
- Aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit, wünschenswert mit Berufserfahrung
- Freude am Kontakt mit Menschen unterschiedlichen Alters
- Gute Microsoft-Office Anwender- und wenn möglich Social-Media-Kenntnisse

Interessiert? Genauere Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Andreas Barth, Diakon, 071 985 06 58; andreas.barth@neutoggenburg.ch

Schicken Sie Ihre Online-Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten des Zweckverbandes Neutoggenburg: markus.haag@neutoggenburg.ch

www.neutoggenburg.ch

Stelleninserate: 3 für 2



Ihr Stelleninserat drei Mal zum Preis von zwei Mal

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 330 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

gemeinsam – barrierefrei – selbstbestimmt



Die Behindertenseelsorge ist eine Fach- und Seelsorgestelle der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Als Fachstelle setzen wir uns für Inklusion, Barrierefreiheit und Selbstbestimmung ein. In der Seelsorge sind wir mit Menschen mit Behinderung auf dem Weg. Infolge eines Stellenwechsels des langjährigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Dezember 2021 oder nach Vereinbarung eine/einen

Dienststellenleiterin/Dienststellenleiter der Behindertenseelsorge (80–100%)

Im Sinne unseres Leitbildes wird bei gleicher Qualifikation eine Person mit Behinderung bevorzugt.

Ihre Aufgaben:

- Umsetzung der Strategie gemäss des Leitbildes der Behindertenseelsorge
- Führung der Dienststelle und des Teams von derzeit zehn Mitarbeitenden
- Vertretung der Dienststelle nach aussen, Verantwortung für die Kommunikation
- Verantwortung für die Erarbeitung von Grundlagen und Rahmenbedingungen
- Praktische Seelsorgetätigkeit mit Menschen mit Behinderung
- Vernetzungs- und Unterstützungsarbeit für/mit Pfarreien und anderen Institutionen
- Budget- und Rechnungsverantwortung

Wir erwarten:

- Hochschulabschluss in Theologie
- Aus-/Weiterbildung in den Bereichen Management, Führung, Organisationsentwicklung oder Bereitschaft, diese zu absolvieren
- Führungserfahrung und Erfahrung in Projektarbeit
- Praktische Erfahrungen in Pfarreiarbeit, Erwachsenenbildung und in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung (MmB)
- Kenntnisse in konzeptioneller Arbeit
- Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, kirchliche Beheimatung und Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- hohe Sozialkompetenz und Innovationsbereitschaft

Unser Angebot:

- Arbeitsfeld mit vielseitigem Verantwortungs- und Gestaltungsspielraum
- Unterstützung durch das Leitungsgremium der Behindertenseelsorge
- Attraktive Anstellungsbedingungen und Weiterbildungsmöglichkeiten bei der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Arbeitsort in zentraler Lage nahe bei Hauptbahnhof Zürich (Beckenhofstrasse 16)

Sie haben Interesse?

Auskünfte erteilen Ihnen gerne die Vorsitzende des Leitungsgremiums Behindertenseelsorge, Dr. Vera Newec (vera.newec@zhkath.ch) und der jetzige Stelleninhaber, Stefan Arnold (044 360 51 46). Informationen über unsere Dienststelle finden Sie auf: www.behindertenseelsorge.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis **15. September 2021** an die Kath. Kirche im Kanton Zürich z. H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, per Mail an bewerbungen@zhkath.ch oder postalisch an Hirschengraben 66, 8001 Zürich.



Priester / Pastoralassistent / Pastoralassistentin / Ständiger Diakon für kirchliche Jugendarbeit gesucht

Wenn Sie mit Papst Franziskus und uns der Überzeugung sind, dass Jugendliche die Zukunft der Kirche sind, wenn Sie Freude und Talent haben, Kinder und Jugendliche in die Welt des Glaubens zu begleiten und für die Sache Jesu Christi zu begeistern, wenn Sie ein pfarreiliches Umfeld suchen, das viele Möglichkeiten bietet, wenn Sie sich kompetent und sachkundig einbringen möchten in ein kollegiales und engagiertes Seelsorgeteam, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Was Sie von uns erwarten dürfen:

Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern – also ein reiches Betätigungsfeld.

Natürlich erwarten wir auch etwas von Ihnen:

Ein abgeschlossenes Theologiestudium und Pastorkurs, Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst und wenn möglich Berufserfahrung. Ungewöhnliche Arbeitszeiten am Abend und am Wochenende sind für Sie kein Problem. Sie haben gute Ideen für die Oberstufenkatechese und führen diese durch, sind eingebunden in den Firmkurs und gestalten kreativ und selbständig kirchliche Jugendarbeit. Das pfarreiliche Sommerlager zu leiten, und das Leitungsteam zu begleiten, ist eine Ihrer Hauptaufgaben. Teamfähigkeit und Fähigkeit zur Reflexion eigener Arbeitsmethoden und Arbeitsweisen sind für Sie selbstverständlich.

Anstellung und Besoldung erfolgen nach den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft im Kanton Zürich. Das Anstellungspensum beträgt 80 bis 100%. Der Stellenantritt ist per sofort oder nach Vereinbarung vorgesehen.

Wenn Sie all das neugierig gemacht hat und Sie sich im Blick auf das eigene Alter auf die Lebenswelt von Jugendlichen einlassen können, dann nehmen Sie doch Kontakt mit uns auf.

Ihre Fragen beantwortet Pfarreiverantwortlicher Diakon Matthias Westermann, Tel. 043 266 86 30, matthias.westermann@kuesnacht.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Röm.-kath. Pfarramt, Frau Thea Hinden, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Heinrich-Wettstein-Strasse 14, 8700 Küssnacht, dhinden7@bluewin.ch

Weitere Informationen über die Pfarrei: www.kath-kuesnacht-erlenbach.ch

UNIVERSITÄT LUZERN

THEOLOGISCHE FAKULTÄT
RELIGIONSPÄDAGOGISCHES
INSTITUT

Am Religionspädagogischen Institut RPI der
Theologischen Fakultät der Universität Luzern suchen wir
auf den **1. August 2022** oder nach Vereinbarung eine/einen

Dozent/in für Kirchliche Jugendarbeit (80–100 %)

Seit über 50 Jahren ist das Religionspädagogische Institut RPI Kompetenzzentrum der Schweiz für Religionspädagogik. Das RPI bildet Religionspädagoginnen und Religionspädagogen in den Bereichen Religionsunterricht, Katechese und Kirchliche Jugendarbeit aus. Die Studiengänge vermitteln theologische, religionskundliche, religionspädagogische und didaktische Kompetenz, wobei grosses Gewicht auf die Vernetzung von Wissenschaft und Praxis gelegt wird.

**Bewerbungen bis zum 15. Oktober 2021 über unser
Stellenportal: www.unilu.ch/stellen.**

Katholische Kirchengemeinde Luzern

Für die Peterskapelle im Zentrum von Luzern
suchen wir per 1. Juni 2022 oder nach
Vereinbarung eine / einen

Leiterin / Leiter Team Peterskapelle (50 – 70 %)

Sie tragen die Verantwortung für ein vielfältiges
Angebot, das Menschen aller Alterskategorien
und Kulturen anspricht.

Informationen zur Stelle, zur Peterkapelle und
Katholischen Kirchengemeinde Luzern:
www.kathluzern.ch/stellen.



Katholische Kirche
Stadt Luzern

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung SKZ

Fachzeitschrift für Theologie und
Seelsorge sowie amtliches Organ
der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-
Freiburg und Sitten. Erscheint
zweiwöchentlich, jeweils am
Donnerstag; Doppelnummern
im Juli, Oktober und Dezember.
Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und
St. Gallen

Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung



Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN



SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 17/2021 zum Thema

50 Jahre Bistum Lugano

erscheint am 9. September

www.kirchenzeitung.ch

